

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 2 | 71. Jahrgang | 10. Januar 2016 | 1,20 € | www.kirchenzeitung-mv.de

Uns verbinden Werte

Filiale Schwerin:
Großer Moor 6 · 19055 Schwerin
Tel. 03600 520 604 10 · www.eb.de

Evangelische Bank



Spannende Zeiten
Andreas Flade zieht nach 40 Jahren Berufsleben in Mecklenburg Bilanz **11**



Treff in der Backstube
Die Alte Bäckerei von Grimmen soll Gemeinschaft in der Stadt stärken **13**

MELDUNGEN

Diakonie hat Vorsitz bei Wohlfahrtspflege-LIGA

Schwerin. Das Diakonische Werk MV hat zum Jahresbeginn turnusgemäß den Vorsitz in der LIGA der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege im Bundesland vom Deutschen Roten Kreuz übernommen. Landesdiakoniepastor Martin Scriba sieht als Schwerpunkt für 2016 die Verbesserung der Teilhabechancen für bedürftige Bevölkerungsgruppen. So müsse es für Flüchtlinge ein Jahr der Integration werden, sagte Scriba. Daneben gelte es, die erreichten Standards der Sozialfürsorge im Land weiterzuentwickeln. Kindertagesstätten, Pflege- und Behinderteneinrichtungen benötigten eine Personalausstattung, die nicht unter dem Bundesdurchschnitt liegt. *epd*

Vorbereitungstreffen für den Weltgebetstag

Rostock. Am 4. März ist Weltgebetstag. Kuba steht diesmal im Fokus. In Mecklenburg-Vorpommern lädt das Frauenwerk zu regionale Vorbereitungstagen ein. Interessierte können dort Ideen für die Gestaltung des Tages in ihrer Gemeinde sammeln. Hier die Termine:
Im Kirchenkreis Pommern: 14. Januar Barth, 18-21 Uhr, Gemeindehaus, Papenstraße 3-4; 16. Januar Demmin, 10-14 Uhr, Elsa-Brändström-Haus, Kirchplatz 7; 20. Januar Greifswald, 17-21 Uhr, Gemeindegarten der Katholiken, Bahnhofstr. 15; 21. Januar Stralsund, 18-21 Uhr, Landeskirchliche Gemeinschaft, Knieperwall 15; 23. Januar Pasewalk, 10-14 Uhr, Marienkirche, und Zinnowitz, 9-15 Uhr, Gemeindezentrum, Bergstr. 12.
Im Kirchenkreis Mecklenburg: 16. Januar Güstrow, 9.30-15 Uhr, Landeskirchliche Gemeinschaft, Grüner Winkel 5; 23. Januar Damm bei Parchim, 9.30-15.30 Uhr im Rüstzeitheim „Altes Pfarrhaus“; 30. Januar Rostock, 9.30-15 Uhr, Zentrum Kirchlicher Dienste, Alter Markt 19, und Schwerin, 9.30-15.30 Uhr, Pauls-Gemeindehaus, Am Packhof 8. *kiz*

Mit Rückenwind zur Kirchenwahl

Nordkirche ruft fast zwei Millionen Wahlberechtigte an die Urnen

Die Nordkirche wird in diesem Jahr weiter ausgebaut: 1,96 Millionen wahlberechtigte Kirchenmitglieder in mehr als 1000 Gemeinden sind aufgerufen, ihre Kirchengemeinderäte zu wählen. Diese erste gemeinsame Kirchenwahl in der Nordkirche findet vom 13. bis 27. November statt.

Von Tilman Baier
Schwerin. Wenn Wahlen bevorstehen, ist es schon Tradition geworden, dass führende Geistliche dazu aufrufen, mitzentscheiden und so die Demokratie zu stärken. Diesmal aber geht es nicht um die Besetzung von Kommunal- oder Europaparlament, Land- oder Bundestag. Diesmal geht es um die Basis der innerkirchlichen Demokratie, den Kirchengemeinderat. Auch hier muss laut getrommelt werden, um die Wahlberechtigten an ihr demokratisches Recht zu erinnern oder gar zur Kandidatur zu ermuntern.

Denn bei den letzten Wahlen zu diesem Gremium beschränkte sich die Beteiligung weithin auf diejenigen Kirchenmitglieder, die den engagierten Gemeindegliedern bilden. In manchen Gemeinden in Pommern und Mecklenburg, reichte die Zahl der Kandidaten gerade einmal aus, um alle Plätze zu besetzen, in manchen Fällen kam ein arbeitsfähiger Gemeinderat nur durch Berufungen zustande. Doch auch in Nordelbien war bei der letzten Wahl 2008 eine abnehmende Bereitschaft zur Kandidatur festgestellt worden. Damals wurde ein Minus von acht Prozent bei den Kirchengemeinderatskandidaten im Vergleich zum Wahljahr 2002 gemeldet.

Darum hatte die Landessynode, als sie das neue Nordkirchengesetz über die Bildung der Kirchengemeinderäte im Februar 2015 beschloss, vorher sehr aufmerksam die Erfahrungen im nordöstlichen Teil der fusionierten Kirche zur Kenntnis genommen: Während in der früheren nordelbi-



Mit dieser Kampagne wirbt die Nordkirche um eine rege Beteiligung an den Kirchengemeinderatswahlen im November 2016. *Repro: AfO*

schon Kirche diese Wahl einheitlich am ersten Adventssonntag des Wahljahres stattfand, folgt das neue Gesetz der bisherigen Praxis in Mecklenburg und Pommern:

Praxis Mecklenburgs und Pommerns übernommen

Um auch in großen Landgemeinden mit mehreren Predigtstätten die Wahl jeweils im Anschluss an den Sonntagsgottesdienst zu ermöglichen, waren hier mehrwöchige Wahlzeiträu-

me eingeführt worden. Auf Grund dieser Regelung, die nun für die gesamte Nordkirche rechtlich verbindlich ist, wurde ein einheitlicher Wahlzeitraum vom 13. bis 27. November 2016 festgelegt.

Begründet wird diese Terminierung mit juristischen, theologischen und praktischen Erwägungen: So sollten vorgeschriebene Abkündigungs-, Anfechtungs- und Einspruchsfristen möglichst nicht in das Weihnachtsfest hineinreichen.

Um den Trend der sinkenden Wahlbeteiligung aus der Vergangenheit zu stoppen, sollen alle 1,96 Mil-

lionen wahlberechtigten Kirchenmitglieder der Nordkirche acht Wochen vor dem Wahlzeitraum angeschrieben werden, kündigt Pastor Jörn Möller vom Amt für Öffentlichkeitsdienst der Nordkirche an. Allein dafür wurden 630 000 Euro in den Haushalt eingestellt, die Gesamtkosten für die Wahl werden mit 1,8 Millionen Euro veranschlagt. Dazu zählen auch die Ausgaben für eine gezielte Öffentlichkeitskampagne unter dem Motto „Mitstimmen“, mit der die Nordkirche schon jetzt dafür wirbt, zur Wahl zu gehen. Zudem müssen ausreichend Kandidaten für die rund 10 000 Plätze in den Kirchengemeinderäten der Nordkirche gefunden werden.

Eine höhere Wahlbeteiligung erhoffen sich die Leitungsgremien der Nordkirche auch durch die Senkung des aktiven Wahlalters: Erstmals dürfen, wie in es in Mecklenburg schon möglich war, auch im ehemaligen Nordelbien und Pommern junge Gemeindeglieder mitwählen, die spätestens am 13. November 2016 das 14. Lebensjahr vollendet haben – das sind immerhin mehr als 21 000 Jugendliche.

Als Zeitplan für die Wahl wurde festgelegt: Bis zum 18. September können Vorschläge und Bewerbungen von Kandidaten schriftlich im jeweiligen Gemeindebüro eingereicht werden. Bis zum 23. Oktober prüft der Wahlvorstand der Gemeinde die Wahlvorschläge und benachrichtigt die Vorgesetzten. Nach deren Zustimmung zur Kandidatur gibt der Kirchengemeinderat die Wahlvorschlagsliste bekannt. Zwischen dem 19. September und dem 6. November stellen sich die Kandidaten in einer Gemeindeversammlung vor, auf der auch das Wahlverfahren (allgemein, frei, gleich und geheim) erklärt wird. Noch im Wahlzeitraum sind die Wahlergebnisse bekannt zu geben. Spätestens am 22. Januar 2017 sollen die neuen Kirchengemeinderäte ihre Arbeit aufnehmen.

ZUM 1. SONNTAG NACH EPIPHANIAS

Diamanten

Catharina Volkert ist Mitarbeiterin in der Redaktion der Evangelischen Zeitung in Hamburg



Neues Jahr, neues Glück. Haben Sie gute Vorsätze für 2016? Sie möchten öfter mal Sport treiben? Regelmäßig den Gottesdienst besuchen? Mittlerweile ist Mitte Januar. Und Sie merken vielleicht, wie auf Ihren Vorsatz bereits der Nachsatz folgt. Er beginnt oft mit „aber“: „Ich wollte ja Sonntag in die Kirche, aber dann hat meine Tante einen spontanen Besuch angekündigt“, heißt es dann. So macht der Alltag dem Vorsatz einen Strich durch die Rechnung – und er war vergeblich.

Nicht nur der Alltag, auch Paulus macht allen guten Vorsätzen einen Strich durch die Rechnung. Denn er schreibt an seine Gemeinde in Rom: „Stellt euer ganzes Leben Gott zur Verfügung.“ Das klingt komplizierter, als es ist. Denn es gibt Vorbilder wie Emma. Emma habe ich auf dem Spielplatz ihres Kindergartens kennengelernt. Sie spielte dort mit den anderen Kindern. Ich interviewte gerade ihre Erzieherin, als Emma zu uns lief und uns beiden feierlich jeweils einen

winzigen glatt geschliffenen Glasstein überreichte. „Das ist ein Diamant für dich“, sagte sie dabei zu mir. Emma ist ein Kleinkind. In ihrem Spiel sind gläserne Steinchen Diamanten. Sie hat für das Jahr 2016 keine guten

Vorsätze gefasst. Denn Emma denkt noch nicht nach über das, was sie tut. Ihre Welt ist klein. Sie ist ein Kind Gottes. Wenn sie selbstvergessen von der Sandkiste zur Rutsche rennt, ist es, als stellte sie ihr ganzes Leben Gott zur Verfügung – es passiert einfach. Wir sind nicht auf dem Spielplatz. Erwachsene, wie wir sind, denken wir über unser Leben nach. Über das, was uns am Herzen liegt. Über das, was wir verändern wollen. Das, was wir im neuen Jahr besser machen können. So entstehen die guten Vorsätze vom Schwitzen und Beten, vom Sport und Kirchenbesuch, die manchmal im Alltag untergehen. Wie wohlthuend ist es dann zu hören: „Stellt euer ganzes Leben Gott zur Verfügung.“ Habt Vertrauen in euch – und in Gott. Wer weiß, was er mit uns und mit Emma 2016 vorhat. Aus Glassteinchen werden manchmal Diamanten.

„Stellt euer ganzes Leben Gott zur Verfügung.“

Römerbrief 12, 1

ANZEIGE

Orgeln
in Mecklenburg-Vorpommern
FÜR DIE ZUKUNFT GEBETET

Dieses Plakat erhalten Sie in der Zeitungsredaktion

unter ☎ 0385-302080



Nordbischöfe rufen zur Zuversicht auf



Kirsten Fehrs

Foto: epd

Schwerin. Die Leitenden Geistlichen der Nordkirche haben an die Zuversicht der Christen appelliert. Hamburgs Bischöfin Kirsten Fehrs sagte in ihrer Neujahrsbotschaft: „Die feste Gewissheit, dass sich das Gute am Ende durchsetzen wird, ist vielleicht der wichtigste Beitrag der christlichen Tradition für unser Zusammenleben.“ Die Menschen sollten sich nicht von Schreckensbildern beherrschen lassen. Sie seien nur ein Teil der Wirklichkeit, so die Bischöfin im Sprengel Hamburg und Lübeck. Notwendig seien „kraftvolle Visionen und pragmatisches Handeln“.

Auch die beiden Bischöfe im Sprengel Mecklenburg und Pommern haben in ihren Neujahrsbotschaften zu Gottvertrauen und einem neuen Miteinander aufgerufen. Bischof Hans-Jürgen Abromeit (Greifswald) sagte, alle seien auf Gottes „mütterlichen Trost angewiesen“, weil das Leben nicht perfekt sei und Brüche habe. Nicht nur für sich selbst könne man auf Gottes Trost hoffen, sondern auch für die Mitmenschen. Dies sei entlastend für diejenigen, die sich für andere einsetzen, wie etwa die vielen Flüchtlingshelfer.

Man solle sich nach seinen Möglichkeiten für andere einsetzen, erklärte Abromeit. Doch Gott verlange nicht, „dass wir das Leben von Obdachlosen, von verwaisten Eltern, von Gefolterten oder von Flüchtlingen heil machen“. Gottes Trost könne Menschen aufrichten und ihnen neue Kraft geben.

Vor dem Hintergrund der Polarisierung in der Flüchtlingsfrage brauche der gesellschaftliche Frieden eine „verbale Abrüstung und unsere breite Missbilligung jedweder Brandstiftung“, sagte Bischof Andreas von Maltzahn (Schwerin). Es werde da problematisch, „wo Sorgen in Hass und Feindschaft umschlagen“, wo Parteien und Gruppierungen Ängste schürten und „politisches Kapital daraus schlagen“. Gott ermutige dazu, „klar in der Sache zu sein“ und zugleich niemanden aufzugeben.

Die Gesellschaft stehe vor großen Integrationsaufgaben, sagte Maltzahn. Nicht nur Flüchtlinge sollten einen Platz finden. Auch Menschen, mit deren Notlage sich die Gesellschaft seit langem mehr oder weniger abgefunden habe, „brauchen eine echte Perspektive“. Das Grundgesetz biete einen hervorragenden Orientierungsrahmen für das Zusammenleben.

KNA / epd

Asylpolitik geht rückwärts

Die Politik kann sich nicht auf eine „überforderte Bevölkerung“ oder eine „Krise“ berufen

Das von der Bundesregierung im Herbst beschlossene neue Asylrecht schränkt die Rechte der Flüchtlinge ein, setzt Familienzuzug aus, fordert Präsenzpfllicht und ersetzt Geld- durch Sachleistungen. Eine Kehrtwende aufgrund einer angeblichen Krise? In der Krise sind allenfalls die Flüchtlinge.

Von Bernhard Fricke

Berlin. Es gibt keine Flüchtlingskrise in unserer Gesellschaft. Das Wort „Krise“ beherrscht die Berichterstattung und ist doch unangebracht in der gegenwärtigen Situation. Es unterstellt angesichts der nach Europa und nach Deutschland kommenden Flüchtlinge eine Hilflosigkeit, die es nicht gibt. Es unterstellt eine Überforderung der gesellschaftlichen Institutionen und der Menschen in unserem Land.

Eine Krise gibt es allenfalls für die geflüchteten Menschen selber, die ihre Heimat verlassen müssen, weil Krieg und Menschenrechtsverletzungen, Perspektivlosigkeit und die Sorge ums Überleben ihnen die Lebensgrundlage entzogen haben. Die Trennung von ihren Familien und die Ungewissheit über die Zukunft machen krank.

Tausendfacher Dank gilt da den Ehrenamtlichen, die sich stark gefordert, aber nicht als „überfordert“ sehen, die nach wie vor da sind, um zuzuhören, zu begleiten und zu helfen. Es ist unser Angebot als kirchliche Mitarbeiter, diesen Ehrenamtlichen zur Seite zu stehen, ihnen zuzuhören und ihren Dienst zu würdigen. Ohne ihren Dienst, das sagen die Verwaltungen und die Politik, könnten nicht so viele Flüchtlinge so schnell und gut aufgenommen werden.

Auch den Mitarbeitenden in den Verwaltungen gilt Dank und Anerkennung für die großen Leistungen bei der Aufnahme von Flüchtlingen. Bei allem Verständnis für die Schwierigkeiten dürfen



Offene Gemeindetüren: Durch das Kirchenasyl wie hier in der Sophienkirche zu Berlin sind bereits Hunderte Asylverfahren neu aufgerollt und dadurch viele Abschiebungen verhindert worden. Foto: epd / Rolf Zöllner

die großen Zahlen nicht genutzt werden, um menschenrechtliche Standards zurückzuschrauben.

Entwürdigende und begrenzende Politik

Die Vision der Bundeskanzlerin für ein Deutschland, das nicht nur eine Finanzkrise, sondern auch die großen Herausforderungen von Flucht und Vertreibung bewältigen kann, wird durch politische Taktiken und mediales Wehklagen kleingeredet. Erst im politischen Diskurs zwischen Transitzone und Aufnahmезentrum wird eine Krise konstruiert, die auf dem Rücken der Flüchtlinge und der ehrenamtlichen Unterstützer ausgetragen wird.

Zwei Schritte in der Zugangsbegrenzung für Flüchtlinge wer-

den gefordert – übrigens auch aus der Pegida-Bewegung heraus –, damit dann einer gegangen werden kann. Das im Oktober durch Bundestag und Bundesrat gepeitschte „Asylverfahrenbeschleunigungsgesetz“ ist die Folge einer Politik, die begrenzt, entwürdigt und einteilt. Längst vergessen geglaubte und untaugliche Abschreckungsmaßnahmen wie das „Sachleistungsprinzip“ und „verschärfte Residenzpflicht“ zeigen einen Rückschritt an, über den die Verantwortlichen in den Wirtschaftsverbänden, aber auch viele Bürger zu Recht entsetzt sind.

In dieses politische Handeln ist auch einzuordnen, dass der Bundesinnenminister den Schutz und den Familiennachzug für Syrer begrenzen will. Was wird die nächste Einschränkung sein?

Die Politik kann sich nicht auf eine „überforderte Bevölkerung“

oder auf eine „Krise“ berufen. Dabei soll nicht verschwiegen werden, dass viele Menschen in unserem Land und auch in unseren Gemeinden über die Veränderungsprozesse in der Gesellschaft verunsichert sind. Wir wollen sie hören und sie begleiten.

Unsere Vision in der Kirche bleibt die „Kirche mit Flüchtlingen“. Die Flüchtlinge erinnern uns an unsere Möglichkeiten, Barmherzigkeit und Nächstenliebe zu üben. Und sie erinnern uns an unsere eigene Vision des gedeckten Tisches im Reich Gottes.



Bernhard Fricke ist Flüchtlingsseelsorger in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz. Foto: Gerthieritz

IMPRESSUM

Herausgeber und Verlag:
Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH,
Geschäftsführer Prof. Matthias Gülzow
Redaktionskollegium:
19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat: Michaela Jestrimski, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion:
Pastor Tilman Baier (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Koordinierende Redakteurin:
Julika Meinert
Redaktion Mecklenburg:
Marion Wulf-Nixdorf, Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24
Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332
Christine Senkbeil, senkbeil@kirchenzeitung-mv.de
Syllbile Marx, marx@kirchenzeitung-mv.de
Vertrieb: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, vertrieb@kirchenzeitung-mv.de
Leserreisen: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, leserreisen@kirchenzeitung-mv.de

Verantwortlich für den Anzeigenteil:
Bodo Etsner, 0431/55 27 79 260, anzeigen@kirchenzeitung-mv.de,
Anzeigenagentur Reiner Prinzer, Tel. 0172/31 14 842
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. März 2014.
Anzeigenschluss: 11 Tage vor Erscheinungstermin.

Layoutkonzept:
Anke Dessin, Anja Steinig, Sabine Wilms
Layout: Christine Matthies, Allison Neel
Druck:
Druckzentrum Schleswig-Holstein, Büdelsdorf
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich und kann beim Vertrieb (s.o.) bestellt werden.
Der monatliche Bezugspreis beträgt 4,70 Euro einschließlich Zustelgebühren und 7 Prozent Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich.
Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.
Redaktion: 0385 / 30 20 80
Vertrieb: 0385 / 30 20 811

LESERBRIEFE

Guten Rutsch!

Zum Artikel „Die Magie der heiligen Nächte“ im Dossier der Ausgabe 1 schreibt Pastor Burkhardt Ebel, Schwerin:

Sie gehen auf den Sprachgebrauch zu Silvester ein, sich einen „Guten Rutsch“ zu wünschen. Ich selber habe gerne diesen Wunsch vom hebräischen „Rosh ha-Schana“ abgeleitet und so verbreitet. Das dies wohl nicht so stimmt, zeigt ein guter Artikel in Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Guten_Rutsch. In Grimms Wörterbuch konnte ich die Ausführungen nachverfolgen. Der Wikipedia-Artikel beginnt mit folgendem Summarium: „Guten Rutsch! oder „Einen guten Rutsch ins neue Jahr!“ oder „Rutsch guet übere!“ (in der Schweiz) ist ein im deutschsprachigen Raum verbreiteter Silvester- beziehungsweise Neujahrsgruß; Dem Angesprochenen wird gewünscht, dass er gut und wohlbehalten ins neue Jahr kommen möge. Nachweisen lässt sich der Gruß etwa ab dem Jahr 1900. Zum Ursprung der Phrase gibt es alternative Erklärungsansätze. Zum einen die Ansicht, dieser Ausspruch sei jiddischen Ursprungs und über die Vermittlung des Rotwelschen ins Deutsche

gelangt. Ein anderer Erklärungsansatz ergibt sich durch die schon in älteren Wörterbüchern zu findende übertragene Bedeutung des Verbs „rutschen“ als „reisen“ und der Substantive „die Rutsche“ und „der Rutsch“ für „das Reisen“ oder „eine Fahrt“.

Großer Dank

Zum Dossier „Licht“ in Ausgabe 51/52, Seite 5/6 schreibt Anna-Maria Siegert aus Hamburg:

Für dieses Dossier „Licht“ möchte ich Ihnen großen Dank sagen. Ich werde es mir aufbewahren. Sie nähern sich dem Thema von vier

Seiten: Religiös-biblisch, astronomisch, psychologisch, und mit der Darstellung von drei Leuchtern. Alles hervorragende Beiträge. Was für Fachleute wir haben!

Berichtigung

Beim Leserbrief von Erika Raudszus in Ausgabe 1, Seite 2, ist uns beim Kürzen ein sinnenstellender Fehler unterlaufen:

Statt des gedruckten Satzes: „So finden wir zum Beispiel bei Eichendorff die auch heute immer wieder anrührende ‚Weihnachtsstimmung‘ ... einen kaum noch zu überbietenden Kitsch... stand in

dem Leserbrieforiginal: „So finden wir bei z. B. Eichendorff die auch heute immer wieder anrührende ‚Weihnachtsstimmung‘, ohne dass die ‚gnadenreiche Zeit‘ der letzten Zeile näher benannt wird – ebenso wie in Anna Ritters ‚Denk euch, ich habe das Christkind gesehen‘, einen kaum noch zu überbietenden Kitsch!“

Wir in der Redaktion freuen uns über Leserbrief zu Beiträgen in unserer Zeitung, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktionsmitglieder entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abdruck sinnwahrende Kürzungen vor.

ANZEIGE

Im Pommerschen Evangelischen Kirchenkreis, im Friedrich-Wilhelm-Krummacker Haus, ist zum **01.03.2016** die Stelle **als Küchenmeisterin bzw. Küchenmeister** im Umfang von 75 % mit Dienststz in Weitenhagen zu besetzen.

Wesentliche Aufgabe einer/eines Küchenmeisterin/Küchenmeisters ist, die fachgerechte Vor- und Zubereitung von kalten und warmen Speisen sowie die Organisation des Küchenablaufs. Die Vergütung erfolgt nach Entgeltgruppe 6 der Kirchlichen Arbeitsvertragsordnung Mecklenburg-Pommern.

Bewerbungsende ist der **17. Januar 2016**.

Näheres entnehmen Sie bitte dem kompletten Ausschreibungstext unter www.kirche-mv.de/Weitenhagen-bei-Greifswald-KuechenmeisterIn.6284.0.html

Zurück zu den Quellen

Was die Reformatoren ändern wollten – und was daraus geworden ist



**Glaubenskurs
Reformation**
der Evangelischen
Wochenzeitungen
im Norden
Teil 1 Martin Luther:
Sein Weg zum
Reformator

FÜR DAS GESPRÄCH

Fragen zum Einstieg:

- 1) Typisch westlich – was verbinden Sie damit?
- 2) Wie empfinden Sie es, dass die christliche Kirche in mehreren Konfessionen existiert?
- 3) Pluralität – was schätzen Sie daran?

Zugänge zum Thema:

– Besuch bei einer anderen Konfession: bei einer katholischen, evangelisch-lutherischen, reformierten und freikirchlichen Nachbargemeinde oder Einladung von deren Vertretern

„Typisch westlich“ heißt es oft, mal abfällig kritisch, mal anerkennend positiv. Aber was ist damit gemeint und was hat das mit Reformation, Religion und unserer Kultur zu tun? Sehr viel. Denn im 16. Jahrhundert nahm etwas seinen Lauf, wodurch die eine westliche Kirche zu vielen Konfessionen wurde. Und die Gesellschaft den Weg in die Moderne – in Richtung Pluralität antrat.

Von Dorothea Wendebourg

500 Jahre Reformation – ein großes Jubiläum, das viele feiern wollen. Offensichtlich steht das Ereignis „Reformation“ für unterschiedliche Erbschaften, die von verschiedenen Gruppen der Gesellschaft für jubiläumswürdig erachtet werden.

Da wird hierzulande und weltweit zum einen der kulturell-politischen Wirkungen der Reformation gedacht, die sich in weiten Teilen Mittel-West-Europas niederschlugen. Einzelthemen wie das Bildungswesen, das Sozialwesen, die Musik kommen zur Sprache. Vor allem aber geht es um die Gestalt der Gesellschaft. Denn sie geriet durch die Reformation auf den Weg, den wir heute als typisch westlich bezeichnen. Es ist der Weg tiefergreifender religiös-kultureller Differenzierung, ja, Pluralität und eines unparteiisch-friedlichen Umgangs damit.

Martin Luther hatte festgestellt: „Ketzerverbrennung ist wider den Heiligen Geist“ – einer der Gründe für seine Exkommunikation. Und er forderte, die Verbreitung häretischer (ketzischer) Lehren nicht mit Macht zu unterbinden. Damit hatte er das mittelalterliche *corpus Christianum* infrage gestellt – die eine von staatlicher und kirchlicher Obrigkeit zusammengehaltene rechtgläubig-christliche Gesellschaft. Freilich hielten der ältere Luther ebenso wie Zwingli und Calvin sich gegenüber Gruppen, die in ihren



Wie frisches Wasser sollte sich die unverfälschte Botschaft des Evangeliums wieder ergießen.

Foto: piaboy

Augen noch schlimmer waren als Häretiker, nicht an jene Forderung. Etwa gegenüber Täufern, christlichen Trinitätsbestreitern und Juden. Und die Einrichtung des landesherlichen oder stadtherlichen Kirchenregiments, das heißt die Übertragung eines „Notbischofsamtes“ zur Regelung kirchlicher Belange auf die politische Obrigkeit. Wie unvermeidlich das unter den gegebenen Umständen auch war, es stand in deutlicher Spannung zu jener Forderung. So mussten die ursprünglichen Einsichten des Wittenberger Reformators den evangelischen Kirchen erst wieder durch Pietisten und Aufklärer vorgehalten werden, die auf der Freiheit der Verkündigung von politischer Einflussnahme bestanden.

Teilweises Scheitern des ursprünglichen Projekts

Pluralitätsfördernd aber war nicht zuletzt ein Prozess, den die Reformation auslöste, doch nicht beabsichtigte. Er markierte ihr partielles Scheitern: das Auseinandertreten der westlichen Christenheit in mehrere Konfessionen (römisch-katholisch und evangelisch). Da es nicht gelang, sie als Ganze für die

Reformation zu gewinnen, ja, Teile der Kirche sich mit Macht und beträchtlichem Erfolg gegen die Reformation wandten, standen einander fortan mehrere kirchliche Institutionen gegenüber.

Das galt umso mehr, als sich unter den Anhängern der Reformation selbst noch unterschiedliche Konfessionen bildeten (lutherische und reformierte, diese ihrerseits in mehreren Spielarten). Wo sich das konfessionelle Nebeneinander nicht durch militärische Gewalt beseitigen ließ, sondern daraus ein Zustand auf Dauer wurde, besonders im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, aber auch in den Niederlanden und in England, musste man lernen, damit umzugehen. Ohne die Überzeugung aufzugeben, dass die eigene Bekenntnis- und eigene Form der Kirche die angemessene sei, entwickelten Protestanten und Katholiken, aber auch die Vertreter unterschiedlicher Konfessionen in den anderen genannten Ländern rechtliche und politische Strukturen, die ihnen ein ungefährdetes, friedliches Nebeneinander erlaubten.

Im Rückgriff auf Einsichten der Reformation und auf philosophische Traditionen konnte sich daraus in Pietismus und Aufklärung ein Geist konfessioneller Toleranz entwickeln – ein Geist, der sich auch auf andere, nicht-christliche Gruppen erstrecken sollte. Freilich war es ein mühsamer Weg, daraus gesellschaftliche Realität zu machen. Gleichwohl wurde akzeptierte weltanschauliche Pluralität zum Charakteristikum ganz Mittel-West-Europas und der sich an ihm orientierenden Welt.

Für den durch die Reformation gegangenen Teil der Christenheit gibt es noch einen wichtigeren Grund, das Jubiläum zu feiern: den Rückruf zum Evangelium, den die Reformation gebracht hat, und die Reform der Kirche, die daraus für einen Teil Mittel-West-Europas folgte. Gewiss hat es Reformbemühungen und Reformen in der

Kirche schon vorher gegeben. Das Mittelalter ist durchzogen davon. Und der Humanismus mit seiner Losung „Zurück zu den Quellen!“ zeigt viele Ähnlichkeiten mit der Reformation.

Reformation war mehr als nur eine Reform

Dennoch weist die Reformation, die wir im Deutschen nicht umsonst auch sprachlich von „Reform“ unterscheiden, neue, eigene Züge auf. Von ihnen sollen hier nur die wichtigsten genannt werden: Die Botschaft, dass die in Jesus Christus gegebene Gnade Gottes „allein im Glauben“ empfangen wird (*sola fide*); dass das Evangelium von dieser Gnade „allein in der Heiligen Schrift“ gefunden wird und sich aus ihr selbst ergibt (*sola scriptura*); dass alle dem Evangelium von Christus Glaubenden gleichermaßen unmittelbar vor Gott stehen und so auch gleichermaßen zur Weitergabe des Evangeliums befähigt wie verpflichtet sind („allgemeines Priestertum“). Mit diesen reformatorischen Grundwahrheiten, die man teilte, auch wenn es an anderen Punkten, wie der Abendmahlslehre, trennende Differenzen gab, war nicht nur die Infragestellung bestimmter Lehrinhalte und Strukturen der Kirche jener Zeit gegeben. Damit war die Institution Kirche selbst in ihrer heilsvermittelnden Rolle grundlegend relativiert. Sie wurde zur „Gemeinschaft der Glaubenden“ (*congregatio fidelium*), die aus dem in mündlicher Verkündigung und zeichenhaftem Sakrament empfangenen Wort Gottes lebt und dieses weitergibt.

Das heißt nicht, die Reformatoren seien der Meinung gewesen, dass die Kirche keine institutionellen Strukturen wie das an die Ordination gebundene Amt, Bekenntnis oder Liturgie aufweise. Doch für sie und den ihnen folgenden Teil der Christenheit waren dies alles Elemente, die von den

ZUR WEITERARBEIT

Verwandte Themen:

Was feiern wir 2017? Luthers Reformprogramm; Kirche und Obrigkeit; Das ist mein Leib; Bischöfe und Fürsten; Die Spaltung der einen Kirche in Europa; Der Augsburger Religionsfriede; Viermal solus.

Bibeltexte:
Epheserbrief 4, 4,5

Literatur:

– Wissenschaftlicher Beirat: Perspektiven für das Reformationsjubiläum 2017 (www.luther2017.de).
– Dorothea Wendebourg, Vergangene Reformationsjubiläen. Ein Rückblick im Vorfeld von 2017. In: Heinz Schilling (Hg.), Der Reformator Martin Luther 2017. Berlin-Boston 2014, S. 261–281.

Glaubenden selbst nach Maßgabe der Heiligen Schrift im Dienst ihrer Gemeinschaft und im Blick auf ihre Aufgaben entwickelt oder auch korrigiert werden müssen. Dabei war im Einzelnen unter den Reformatoren und reformatorischen Traditionen das Maß möglicher Flexibilität etwa in Fragen des Amtes oder des Bekenntnisses unterschiedlich.

So bildeten sich neue kirchliche Strukturen heraus, die in vielen Punkten voneinander abwichen, sowohl zwischen lutherischen und reformierten Kirchen als auch innerhalb dieser Gruppen. Doch galten diese Differenzen nicht als Hindernis, einander als Kirche Jesu Christi anzuerkennen und Gemeinschaft zu halten.

Die Gründe für die jahrhundertelange Trennung unter den reformatorischen Kirchen lagen in Unterschieden, die zentrale Lehrpunkte betrafen, besonders eben das Abendmahl. Sie mussten behoben werden, wenn man die Trennung überwinden wollte. Darüber hinausgehende Angleichungen der Kirchenstruktur oder gar Vereinigungen waren nicht erforderlich.

Diese Grundüberzeugung fand ihre klassische Formulierung im sieben Artikel des Augsburger Bekenntnisses: „Denn das genügt zur wahren Einigkeit der christlichen Kirche, dass einträchtig im reinen Verständnis des Evangeliums gepredigt wird und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden.“ In dieser Konzentration auf die evangeliumsgemäße Predigt, deren Kern die Botschaft vom Empfang der Gnade Christi „allein im Glauben“ ist, und auf die schriftgemäße Verwaltung der Sakramente liegt das Programm, das die Gesamtheit der reformatorischen Christenheit eint.

Nicht zufällig bildete jener Bekenntnisatz vor gut vier Jahrzehnten die Grundlage für die Erklärung der Kirchengemeinschaft zwischen lutherischen und reformierten Kirchen (Leuenberger Konkordie). So macht jenes Programm das Jubiläum von 2017 zu einem Fest für alle Kirchen, die sich auf die Reformation berufen. Zugleich signalisiert es eine ökumenische Offenheit, die es erlaubt, mit Zuversicht auch auf die übrige Christenheit zu blicken.

Haben Sie Fragen oder möchten Ihre Meinung zu diesem Thema mitteilen? Schreiben Sie uns eine E-Mail an reformation@epv-nord.de. Ihre Beiträge veröffentlichen wir auf den Internetseiten www.evangelische-zeitung.de und www.kirchenzeitung-mv.de.



Dorothea Wendebourg ist Professorin für Kirchengeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin.
Foto: promo

Das Reformations-Zitat

Das Augsburger Bekenntnis von 1530, Artikel 7, „Von der Kirche“: Dieses Bekenntnis wurde 1530 dem Kaiser Karl V. in Augsburg von Luthers Freund und Mitstreiter Philip Melancthon (1497–1560) überreicht.

„Es wird auch gelehrt, dass allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muss, die die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden. Denn das genügt zur wahren Einheit der christlichen Kirche, dass das Evangelium einträchtig im reinen Verständnis gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und es ist nicht zur wahren Einheit der christlichen Kirche nötig, dass überall die gleichen, von den Menschen eingesetzten Zeremonien eingehalten werden, wie Paulus sagt: ‚Ein Leib und ein Geist, wie ihr berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe‘ (Epheser 4,4,5).“

Evangelisches Gesangbuch, Seite 808

Islam in Europa und Deutschland

Geht er schon (noch) dazu?

Von Wolfgang Reinbold

Geht der Islam zu Deutschland? Über wenige Sätze ist in Deutschland so sehr gestritten worden wie über diesen Halbsatz des ehemaligen Bundespräsidenten. Und der Streit ist, wie mir scheint, noch nicht zu Ende.

Der Islam ist hierzulande eine Migrantenreligion. Vor dem Anwerbeabkommen mit der Türkei gab es in Deutschland so gut wie keine Muslime. Seit dem November 1961 kamen „sie“ zu „uns“. Sie, die Türken, die Fremden, die „ausländischen Mitbürger“, wie das seinerzeit hieß. Bis heute ist diese Distanz in fast allen Diskussionen um den Islam zu spüren. „Was wünschen Sie sich denn von den Deutschen?“, werden Vertreter islamischer Einrichtungen gern gefragt. Stillschweigend wird vorausgesetzt: Sie sind Muslime, also Türken. Deutsche sind sie nicht.

Selbst den Jugendlichen geht es so. Sie sind in Deutschland geboren, in Deutschland aufgewachsen, in Deutschland zur Schule gegangen. Doch immer wieder werden sie gefragt: „Und wo kommen Sie her?“ Die schlichte Antwort „aus Hannover“ wird oft nicht akzeptiert. „Nein, ich meine jetzt wirklich“, hakt das Gegenüber dann gern nach.

Muslime sind Ausländer und bleiben Ausländer. Selbst wenn sie einen deutschen Pass haben, ändert sich daran nichts. Ein Muslim kann kein Deutscher sein, denn er ist ja ein Muslim. Man achte auf die in diesem Zusammenhang gern gebrauchte Formulierung „einen deutschen Pass haben“ – so als ob es noch eine andere Definition des Deutschen gebe als Artikel 116 Grundgesetz: „Deutscher im Sinne dieses Grundgesetzes ist [...], wer die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt“.

Die Kraft dieser Identitätsfrage ist ungebrochen. Verstärkt wird sie dadurch, dass die meisten von uns in der Schule und auch sonst wenig darüber erfahren haben, welche Rolle Muslime für die Geschichte und Kultur Europas gespielt haben. Ich jedenfalls staune immer wieder, wie viel es da zu entdecken gibt, wie unvollständig und schief unsere Weltbilder sind. Aus unserem „westlichen“ Weltbild scheint fast alles, was irgendwie mit Muslimen und Islam zu tun hat, ausgeblendet worden zu sein. Die Muslime sind „die Anderen“. Sie sind die Aggressoren aus dem Südosten, die stets versucht haben, Europa zu erobern. Wer aber erzählt uns die Gegengeschichten, die es zu erzählen gäbe?

Gewiss haben viele von uns schon einmal davon gehört oder gelesen, dass es die Araber waren, die die antiken Quellen nach Europa gebracht haben. Sie haben sie ins Arabische übersetzt, und dann haben die europäischen Wissenschaftler sie aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt und so weiter. Wer aber spricht über den uralten europäischen Islam in Osteuropa? Wer weiß etwas über die 800-jährige Tradition der Muslime in Litauen? Wer kennt sich aus mit dem im Jahr 1397 erlassenen Generalprivileg des litauischen Großfürsten Witold, dass Muslime auf seinem Territorium „bis zum Ende der Zeiten“ leben dürfen und dass man sie nicht zur Konversion zwingen darf? Welche Rolle spielen die bosnischen Muslime in unserem Weltbild? Oder die Wolgabulgaren? Wer kennt die gelehrten Gemeinschaften von Christen, Juden und Muslimen, die in Südspanien gemeinsam geforscht haben?

Es gibt viel zu entdecken über einen alteingesessenen europäischen Islam. Ironischerweise hat die deutsche Sprache einiges davon bewahrt. Sehr oft, wenn ein Wort mit „Al“ anfängt, hat es einen arabischen Ursprung. Wenn die Kinder in der Schule Algebra lernen, dann tun sie etwas, das die Araber erfunden haben. Die Chemie war einmal die Alchemie. Alkali, Anilin, Elixier und selbst Alkohol sind arabische Worte. Und das im Internetzeitalter vielleicht schönste Beispiel: Das zentrale Werkzeug des Internet, der Algorithmus, ist benannt nach dem berühmten arabischen Mathematiker Abu Dscha'far Muhammad ibn Musa Al-Chwarizmi.

Geht der Islam zu Europa? Was für eine Frage! Auch zu Deutschland kann er selbstverständlich hinzugehören – wenn Muslime das denn wollen, mit allen Rechten und Pflichten, und wenn „wir“ die Muslime nicht länger aus unserem „Wir“ ausschließen.



Professor Dr. Wolfgang Reinbold ist Beauftragter für den Dialog von Kirche und Islam in der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers.

Bis zu 600 Flüchtlinge an einem Tag musste die El Nour-Moschee in Hamburg unterbringen und versorgen. Dankbar hat die arabische Moschee-Gemeinde in einer Tiefgarage in Bahnhofsnähe die Hilfe der benachbarten Centrum-Moschee angenommen. Sie konnte zwar maximal 60 Personen in ihren Räumen unterbringen. Aber aus ihrem Restaurant lieferte die überwiegend türkischstämmige Gemeinde Essen für bis zu 200 Personen.

Von Michael Eberstein

„Das hat bei uns gute Tradition“, sagt Ahmet Yazici vom Verein „Islamische Gemeinde Hamburg – Centrum-Moschee“. „Seit 40 Jahren schicken wir keinen hungrigen Menschen weg, ob er nun Muslim ist oder Christ oder Atheist.“ Etwa ein Dutzend Menschen täglich kommen in den Genuss eines Essens – und sie könnten aus der

Karte des Restaurants auswählen, sagt Yazici. In der Moschee an der Böckmannstraße können auch Flüchtlinge übernachten. Für bis zu 60 Personen ist hier Raum. Vor gut zwei Jahren, als die sogenannten Lampedusa-Flüchtlinge Schutz im Norden Europas suchten, waren es viel mehr. Mehr als die Gemeinde und das Gebäude verkrafteten. Anschließend musste nicht nur der Teppichboden in den Gebetsräumen erneuert werden, auch die sanitären Anlagen waren dem Ansturm Hunderter Menschen nicht gewachsen.

„Unsere Hilfe dringt nicht an die Öffentlichkeit“, sagt Özlem Nas vom Vorstand der Schura, dem Rat der Islamischen Gemeinden in Hamburg, „aber Senat und Verwaltung wissen sehr wohl, was die Moscheegemeinden leisten.“ Auch mit einem Krankenhaus und einer sozialpsychiatrischen Ambulanz geht es eine Zusammenarbeit.

„Die Moscheegemeinden leisten Hilfen ihren Kapazitäten entsprechend.“ Das hat etwas mit den unterschiedlichen sozialen und regionalen Strukturen der Gemeinden zu tun, ähnlich wie die Kooperationen mit Kirchengemeinden, die es an manchen Orten gibt.

Wie groß die einzelnen Gemeinden seien, könne niemand sagen, erklärt Özlem Nas. „Eine Mitgliedschaft ist vielen Muslimen suspekt; lieber spenden sie oder unterstützen den Moscheeverein bei seiner Arbeit. Außerdem wollen sie nicht nur auf dem Papier dazugehören. Entscheidend ist die Teilnahme am Freitagsgebet.“ Der Bildungsbeauftragten der Schura liegen aber vor allem die rund 400 Schüler am Herzen, die nicht nur den Koran und die Sunna (Sitten und Gebräuche) kennenlernen, sondern auch die arabische Schrift erlernen, verschiedene Prophetenschriften le-



Hochschule, Niedriglohn oder Hausfrau

Muslimischen Frauen geht es heute und hier nicht besser oder schlechter als anderen Frauen

Von Rabeya Müller

Das Bild der muslimischen Frau in unseren Medien ist immer noch geprägt von der Kopftuchdebatte, Unterdrückungsphantasien und der Macht des Extremismus. Dabei wird jedoch oft von nichtmuslimischer Seite vergessen, dass Sozialisation prägt, während eben dieses Phänomen von traditionell muslimischer Seite ebenso oft als bedenklich erachtet wird.

Doch ein „durchschnittlich normales“ Leben bleibt muslimischen Frauen oft verwehrt. Das bezieht sich keinesfalls ausschließlich auf die Ablehnung des offen erkennbaren Outfits, nein, auch die „Kenntlichmachung des Muslim-Seins“ zum Beispiel durch Namen oder statistisch angeforderte Nachfragen über einen möglichen Migrationshintergrund erschweren dies oft genug.

Muslimischen Frauen bleibt, so merkwürdig das klingen mag, meist entweder nur das Hochschulstudium und die damit verbundene Akademikerinnenlaufbahn, ein Leben auf einer niedrigen Lohnstufe oder gar der unbezahlte Beruf als Hausfrau. Die Schere klappt immer weiter auseinander, genau wie in der übrigen Gesellschaft – in dieser Hinsicht ist die Integration also bereits weit fortgeschritten.

Trotz all dieser Widrigkeiten beweisen viele Frauen, dass ein islamisches Konzept der Lebensgestaltung, auch wenn es sich

überwiegend im Privatleben abspielt, möglich ist.

Viel zu selten sind Menschen wie etwa die Geschäftsfrau Meral Sahin, die Sprecherin der IG Keupstraße in Köln, im Bewusstsein der Öffentlichkeit – Frauen, die zum Beispiel als Selbstständige arbeiten und sich auch ehrenamtlich engagieren. Wenn sie dann wahrgenommen werden, unterliegen sie vielfach der positiven Diskriminierung nach dem Motto: „Die kann sich aber gut in Deutsch ausdrücken!“ oder „Wie selbstbewusst sie ist!“. Dabei empfinden die Betroffenen dies als gar nichts Besonderes.

Muslimische Frauen haben aber ein noch wesentlich weiteres Feld, in dem sie sich einsetzen müssen, denn neben dem Wunsch nach rechtlicher Gleichbehandlung und individueller Lebensentfaltung geht es auch um eine eigenständige Auslegung des Qur'ans. Die Diskussion wird im theologischen Hochschulbereich zwar mehr oder minder erfolgreich geführt, von vielen allerdings im privaten Bereich schon seit Langem praktiziert – fast unbemerkt von der Öffentlichkeit.

Diese Form der Integration zeigt sich in unterschiedlichen Lebensbereichen wie etwa der Wahl des Ehepartners. Jegliche Art Integration wird als von Frauen erbrachte Leistung viel zu selten anerkannt – einmal, weil viele denken, dass sich hier jemand

„endlich der westlichen Lebensweise angepasst“ habe, während andere einen „Abfall vom Glauben“ befürchten. Beides ist in den häufigsten Fällen falsch.

Trotz der oft reißerischen Artikel und Medienberichte suchen sich die meisten muslimischen Frauen ihren Lebenspartner selbst. Das führt auch dazu, dass eine zunehmende Zahl von ihnen nichtmuslimische Männer wählt



Ver Schleiert und doch selbstbewusst – auch so können Musliminnen sein. Foto: epd-Bild/Thomas Lohnes

und dies in der eigenen Verwandtschaft durchsetzt. Denn gerade hier – das sollte nicht ungenannt bleiben – steht bei den meisten Familien das Glück der eigenen Tochter im Vordergrund.

Zusätzlich muss erwähnt werden, dass die meisten jungen Frauen sich viele Gedanken über diese Eheschließung und die Vereinbarkeit mit den beiden Religionen beziehungsweise Ideologien machen – meist mehr, als das unter Eheleuten gleicher Religion der Fall ist. Die vielen Überlegungen und Diskussionen lösen innerhalb beider Familien meist entscheidendes Nachdenken aus und führen häufig zu einer Öffnung, die sowohl die muslimische als auch die nicht-muslimische Gesellschaft dringend braucht, um die Lebenspraxis zu erleichtern und die jeweils eigene Identität zu stärken. Werte, die auch im Grundgesetz verankert sind!

Natürlich bewahren viele die Traditionen, wobei aber ebenfalls

versucht wird, den Islam für sich neu zu entdecken, indem frau Gleichgesinnte sucht, um den Islam auch außerhalb des ganz privaten Bereichs als Lebensorientierung zu erfahren.

Es ist also keinesfalls notwendig, rituelle Aspekte der Religion einfach aufzugeben. Eher geht es darum, zum Beispiel das Fasten oder die Ablehnung von Alkohol und Schweinefleisch als etwas ganz Selbstverständliches in sein Leben zu integrieren. Viele Nichtmuslime verwechseln oft den Verzicht auf ein Kopftuch mit dem Aufgeben religiöser Haltungen. Dem ist bei Weitem nicht so. Eine junge Verwaltungsangestellte etwa konnte ihre Kolleginnen über eine lange Zeit hinweg dazu veranlassen, bei den alljährlichen Betriebsfeiern und gegenseitigen Geschenken genau darauf zu achten, bis hin zu den Pralinen, die alkoholfrei gekauft werden, wobei sie ihrerseits aber auch stets darauf bedacht war, die Befindlichkeiten wie Allergien bei Geschenken an die anderen Mitarbeitenden zu berücksichtigen. Auch hier gilt: Der Ton macht die Musik. Ein freundlicher Hinweis ersetzt das Klagen auf höherer Ebene.

Es gilt, die religiösen Lebensaspekte ins Bewusstsein der anderen zu bringen, aber sie nicht in den Mittelpunkt der Beziehung zueinander zu stellen. Das bedeutet, von allen Seiten den Menschen in den Fokus zu rücken und einen entsprechenden Umgang miteinander zu pflegen, egal ob dieser nun auf rein humanistischen oder religiösen Grundlagen beruht. Erst wenn wir aufhören, uns gegenseitig als Problem zu betrachten können wir damit beginnen, die Schwierigkeiten, die sich uns in den Weg stellen, gemeinsam anzugehen.

Rabeya Müller ist Gründungsmitglied des Liberal Islamischen Bundes, ImamIn bei der Muslimischen Gemeinde Rheinland und Zweite Vorsitzende des Zentrums für Islamische Frauenforschung in Köln.



Foto: privat



Stolz auf Deutschland und auf ihre religiöse Tradition – das muss für junge deutsche Musliminnen kein Widerspruch sein. Foto: epd-Bild/Annette Zöpf

zur islamischen Tradition

dürftige Menschen. Sie bekennen sich zu religiöser Bildung und gegen extremistische Einflüsse



Die Moschee ist das Zentrum der islamischen Gemeinden – und mit dem Besuch des Freitagsgebets zeigen die Muslime ihre Mitgliedschaft an. Freiwillige Beiträge und Spenden sorgen für den Unterhalt der Gebäude und der Gemeinden.

Foto: epd-Bild/
Volker Hoschek

sen und die Geschichte des Islam studieren sollen. Der Unterricht wird in allen Altersstufen von Vorschule bis Abitur nachmittags und am Wochenende nach Geschlechtern getrennt erteilt, überwiegend auf Deutsch. Er diene zudem der Stärkung sozialer Kontakte und der Identität.

Sorgen bereiten auch den Moscheegemeinden die Islamisten und Salafisten. Sie gäben sich nicht zu erkennen, versuchten aber mit Schriften und CDs, die sie heimlich in die Bibliotheken legten, Einfluss zu nehmen. „Aber sie meiden die Diskussion mit uns“, sagt Özlem Nas. Solche Vorfälle aber würden der Schura gemeldet – und wenn sich die Gemeinde nicht dagegen wehre, drohe ihr der Ausschluss. „Deshalb haben wir auch nichts dagegen, wenn uns der Verfassungsschutz überwacht – das dient ja auch unserer Sicherheit.“ Bedroh-

licher als diese Extremisten seien aber ohnehin die Rechtsradikalen und Neonazis, deren Schmähbriebe sie regelmäßig bekämen.

Als „liberal“ will Ahmet Yazici die Schura-Gemeinden dennoch nicht bezeichnen: „Entweder man glaubt an Gott oder nicht.“ Er sehe sich als fromm an, doch Religion müsse mit Vernunft gepaart sein – und „Extremisten gehören in keine Religion“. Es sei eine „Freiheit, wenn sich Terroristen die Deutungshoheit über unsere Religion anmaßen“. Sie sprächen aber nur für eine kleine Minderheit. Und „Kämpfer braucht Gott erst recht nicht – er ist schließlich allmächtig“. Mit dem Staatsvertrag, den die drei großen muslimischen Verbände in Hamburg mit dem Senat vereinbart haben, hätten sie sich auch klar für das demokratische Zusammenleben entschieden, sagt Yazici.

NACHGEFRAGT



Aiman Mazyek ist Vorsitzender des Zentralrats der Muslime und Mitglied der Christlich-Islamischen Gesellschaft.

Eine Herausforderung für beide Seiten

Unter den Menschen, die zurzeit in Deutschland Schutz suchen, sind Hunderttausende Muslime. Ob und wie sich das auf die hiesige muslimische Gesellschaft auswirkt, beantwortet der Vorsitzende des Zentralrats der Muslime in Deutschland, Aiman Mazyek. Mit ihm sprach Michael Eberstein.

Unterscheidet sich der Glaube der Flüchtlinge von dem der Muslime, die schon seit Jahren und Jahrzehnten hier leben, also in einer wesentlich geprägten Gesellschaft?

Mazyek: Die Einflüsse sind vielfältiger, etwa sozialer, politischer, kultureller Art. Aber auch Herkunft und Erziehung entscheiden. Religion ist nur ein Faktor von vielen. Und ja, selbstverständlich werden sich diese Faktoren auswirken. In der Regel sind die Muslime aus Syrien und Irak aufgeklärt im Glauben, da sie akademisch gebildet sind und den Koran lesen und verstehen können. Viele der damaligen Gastarbeiter aus dem ländlichen Raum aus Anatolien konnten das nicht.

Gibt es Bemühungen hiesiger Moschee-Gemeinden oder des Zentralrats, die neu ankommenden Gläubigen aufzunehmen? Oder neigen diese eher dazu, sich in neuen Gemeinden zusammenzufinden, um ihre traditionellen Formen zu wahren?

Die meisten Schutz suchenden Muslime kommen aus arabischen Ländern – und die größte Gruppe der im Zentralrat verbundenen Moscheegemeinden und -vereine hat auch einen arabischen Hintergrund, auch wenn in den meisten Deutsch die Verkehrssprache ist. Diese Gemeinden sind zurzeit von der großen Anzahl von neuen Mitgliedern betroffen. Sie suchen handlegend größere Räume und neue Moscheen. Die vielen Ehrenamtler helfen seit Monaten, Essen zu verteilen und Schlafgelegenheiten vorzubereiten. Als Kulturdolmetscher sind unsere Integrationslotsen unterwegs. Seelsorger und Imame gehen in die Flüchtlingsheime.

Können Sie absehen, ob sich durch den Zustrom einer größeren Zahl von Muslimen auch die Struktur der muslimischen Gesellschaft in Deutschland ändert? Wird sie konservativer? Oder werden die Neuankömmlinge sich eher den hiesigen Lebensgewohnheiten anpassen?

Westliche und muslimische Lebensart sind nur ein scheinbarer Widerspruch. Sicher war die erste Generation türkischer Muslime in Deutschland eher durch einen völkischen Islam geprägt, der jedoch durch die zweite und dritte Generation fragmentiert wurde. Die Schutzsuchenden aus Syrien und dem Irak sind zu großen Teilen Akademiker, die ihren Glauben unter diktatorischen Bedingungen leben mussten; sie müssen jetzt erst einmal lernen, ihn in einer freien Gesellschaft ausüben zu können. Ähnliches haben die jüdischen Gemeinden vor Jahren erlebt, als aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion zahlreiche neue Gemeindeglieder dazukamen. Ich denke, da sehen sich die Flüchtlinge ebenso wie die hiesigen Gemeinden vor ähnlichen Herausforderungen.

Fürchten Sie, dass durch die große Zahl von Neuankömmlingen die Vorurteile mancher Deutscher gegenüber Muslimen verstärkt oder auch erst ausgelöst werden? Was kann der Zentralrat der Muslime dagegen tun?

Bezüglich der Schutzsuchenden gibt es wenige Ereignisse, die so etwas bewirken könnten. Es sind vielmehr rechtsradikale Gruppen, die so etwas instrumentalisieren, um damit Angst und Protest zu schüren. Dagegen hilft nur der Dialog, das Gespräch, um sich besser kennenzulernen und Ängste abzubauen. Typisch ist, dass es in Ostdeutschland, wo kaum Muslime leben, die meisten Ängste und Widerstände gibt. Damit müssen wir uns beschäftigen und auch mit den besorgten Menschen den Dialog führen. Aber bei Extremisten, die Asylheime anzünden oder Übergriffe auf Muslime und ihre Einrichtungen organisieren, die katastrophalerweise fast täglich in Deutschland stattfinden, müssen wir klar null Toleranz zeigen und das den Strafverfolgungsbehörden überlassen.

Islam in breiter Vielfalt

Die Islamische Charta gibt Aufschluss über Aufgaben, Ziele und demokratisches Verständnis

Von Peter Antes

Der Islam in Deutschland ist durch unterschiedliche Richtungen geprägt. Diese sind weit zahlreicher als in irgendeinem Land mit islamischer Bevölkerungsmehrheit. Es gibt hierzulande Menschen aller vier sunnitischen Rechtsschulen, Menschen der verschiedenen Richtungen des schiitischen Islam, Praktizierende unterschiedlicher Formen der islamischen Mystik, Aleviten, Mitglieder der Ahmadiyya-Bewegung, Islamkritiker wie Hamed Abdel-Samad und Ex-Muslime wie Necla Kelek. Dieses breite Spektrum geht auf Arbeitsmigration – vornehmlich aus der Türkei, aus dem Balkan und aus Nordafrika – ebenso zurück wie auf Flüchtlinge, die wegen politischer oder religiöser Verfolgung in ihren Herkunftsländern zu uns gekommen sind und hier Religionsfreiheit genießen und praktizieren.

Zu den Verfolgten aus religiösen Gründen gehören konservativ bis extremistisch eingestellte Verfechter eines traditionellen Islam ebenso wie Menschen, die sich wegen ihrer liberalen Einstellung in ihrer Heimat nicht

mehr sicher fühlen und die Emigration dem Verbleib im Heimatland vorzogen.

Die deutsche Öffentlichkeit richtet ihr Augenmerk nahezu ausschließlich auf die recht kleine Zahl extremer Positionen. In den Medien wird vorzugsweise von diesen berichtet und der Eindruck erweckt, als seien Muslime generell potenzielle Sympathisanten des Terrors. Eine solche Fehleinschätzung des Islam in Deutschland macht Angst und übersieht, dass die überwiegende Mehrheit der Muslime ganz anders denkt.

Symptomatisch für sie ist, was in der Islamischen Charta des Zentralrats der Muslime in Deutschland aus dem Jahre 2002 gesagt wird: „Der Koran fordert den Menschen immer wieder dazu auf, von seiner Vernunft und Beobachtungsgabe Gebrauch zu machen. In diesem Sinne ist die islamische Lehre aufklärerisch und blieb von ernsthaften Konflikten zwischen Religion und Naturwissenschaft verschont. Im Einklang damit fördern wir ein zeitgenössisches Verständnis der islamischen Quellen, welches dem Hintergrund der neuzeitlichen Lebensproblematik und der Herausbildung einer eigenen

muslimischen Identität in Europa Rechnung trägt.“

Zur Befürchtung, Islam und Grundgesetz seien nicht miteinander vereinbar, heißt es in der Islamischen Charta: „Ob deutsche Staatsbürger oder nicht, bejahen die im Zentralrat vertretenen Muslime daher die vom Grundgesetz garantierte gewaltenteilige, rechtsstaatliche und demokratische Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland, einschließlich des Parteienpluralismus, des aktiven und passiven Wahlrechts der Frau sowie der Religionsfreiheit. Daher akzeptieren sie auch das Recht, die Religion zu wechseln, eine andere oder gar keine Religion zu haben. Der Koran untersagt jede Gewaltausübung und jeden Zwang in Angelegenheiten des Glaubens.“

Um jeden Zweifel bezüglich der Staatstreue von Muslimen zu beseitigen, erklärt die Islamische Charta unmissverständlich: „Wir ziehen nicht auf Herstellung eines kleinkalen „Gottesstaates“ ab. Vielmehr begrüßen wir das System der Bundesrepublik Deutschland, in dem Staat und Religion harmonisch aufeinander bezogen sind.“

Mouhanad Khorchide hat mit seinen Büchern – „Islam ist Barm-

herzigkeit“ und „Scharia – der missverstandne Gott“ – die göttliche Liebe und Barmherzigkeit in den Mittelpunkt seiner Religionsauslegung gestellt und die Menschen aufgefordert, als Mitliebende Gottes Schöpfung zu vollenden. Wie er in Münster sind auch andere Ausbildungsstätten für Islamische Theologie und Religionspädagogik in Deutschland bemüht, eine zeitgemäße Auslegung von Koran und Islam an die – meist weiblichen – Studierenden zu vermitteln.

Man wird gespannt sein dürfen, wie sich diese universitäre Islamische Theologie in Deutschland auf die Ausbildung eines deutschen Islam, der auch den Anliegen von Frauen Rechnung trägt, auswirken und Deutschland als freies Land für die theologische Auseinandersetzung nutzen wird.



Peter Antes ist Religionswissenschaftler und emeritierter Professor an der Universität Hannover.

„Der Islam gehört zu Deutschland“

Der Verein ufuq („Horizont“) fragt junge Muslime, wie sie leben wollen

Von Kerstin Kempermann

Bei allen Fragen und Konflikten, die sich im Alltag, in der Schule, bei der Arbeit oder in der Politik mit der „Einbürgerung des Islam“ ergeben, geht es nicht mehr darum, ob sie stattfindet, sondern wie sie gestaltet wird. An diesem Punkt setzt der Verein ufuq (arabisch für „Horizont“) an. Der Verein wurde 2007 gegründet. Sein Ausgangspunkt lautet: „Der Islam gehört zu Deutschland“. „Daraus folgt die Frage, was bedeutet das für die pädagogische Arbeit?“, macht Götz Nordbruch, Co-Geschäftsführer des Vereins, deutlich.

Im Zentrum der Arbeit des Vereins steht die Frage „Wie wollen wir leben?“. In Workshops wird gemeinsam mit Jugendlichen zu dieser Frage gearbeitet. „Es geht

um religiöse Themen, aber wir bleiben nicht auf der religiösen Ebene“, erläutert Nordbruch. Diskutiert wird etwa über den Islam und Geschlechterrollen, über Gewalt, aber auch über konkrete Themen, wie das Kopftuch. „Für Jugendliche geht es dabei vor allem um die Frage, wie sie wahrgenommen werden möchten“, sagt Nordbruch. In den Workshops werden sie motiviert zu begründen, warum ihnen etwas wichtig ist.

Die Erfahrung zeigt: Die Jugendlichen seien sehr dankbar für das Angebot. „Viele sagen, dass es befriedend war, in der Schule diese Themen aufzugreifen. Oft ist es das erste Mal, dass sie über diese Themen sprechen können.“ Dabei seien die Diskussionen durchaus kontrovers. Aber auch das ist gewollt.

Die Teilnehmer – Muslime und Nicht-Muslime – sollen erkennen: „Den Islam“ gibt es nicht. Es gibt nicht die eine Wahrheit, sondern immer wieder individuelle Lösungen, seinen Glauben zu leben. Und diese Lösungen können an unterschiedlichen Orten zu unterschiedlichen Zeiten ganz anders aussehen. „Diese individuelle Entscheidungsfreiheit wollen wir deutlich machen“, betont Nordbruch. Die Mitarbeiter von ufuq interessieren sich für die Lebenswelten von Jugendlichen im Kontext von Islam, Islamfeindlichkeit und Islamismus. Dabei stehen die Interessen und Wünsche der jungen Muslime im Vordergrund. Welche Erfahrungen machen sie und wie leben sie ihren Glauben – wenn er ihnen überhaupt wichtig ist?

Die Schule sei für den Kontakt zu den Jugendlichen ein wichtiger Ort. Denn wenn solche Angebote nicht gemacht würden, wendeten sich die Jugendlichen Muslime mit ihren Fragen ins Internet. Und dort seien viele Angebote von Salafisten dominiert. Doch auch an diesem Punkt setzt ufuq an. Für das Projekt „Was postest Du?“ wurden Studenten mit muslimischem Hintergrund ausgebildet, die sich nun auf Facebook und in anderen Netzwerken an Diskussionen beteiligen. „Dabei wollen wir nicht die ‚richtige Antwort‘ geben, sondern Denkanstöße setzen und zu neuen Fragen anregen“, macht Nordbruch deutlich.

Informationen unter www.ufuq.de.

MELDUNGEN

Warnung vor Nationalismus

Hannover. Der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm hat vor einem neuen Nationalismus in Europa gewarnt. Die Entwicklungen in Polen und Ungarn, aber auch der Erfolg des Front National in Frankreich machten ihm Sorge; das „Friedensprojekt Europa“ sei wichtiger als je zuvor. Bedford-Strohm erinnerte daran, dass Nationalismus Europa in den Untergang geführt habe. Nach zwei Weltkriegen sei der Erkenntnis gewachsen, dass nur Versöhnung allen Menschen in Europa diene. „Für diese historische Errungenschaft müssen wir werben“, sagte der bayerische Bischof. Er setze darauf, dass auch in den anderen Ländern Europas diese Friedensidee wieder gestärkt werde. Der EKD-Ratsvorsitzende forderte die Partei „Alternative für Deutschland“ auf, sich von extremistischen Positionen zu distanzieren. „Mit rechtsradikalen Parolen, die eben auch aus Demonstrationen der AfD heraus geäußert werden, ist eine rote Linie überschritten“, sagte Bedford-Strohm. *epd*

Gustav-Adolf-Werk sammelt

Leipzig. Mit Beginn des neuen Jahres hat das Gustav-Adolf-Werk (GAW) seine Spendensammlung für 139 Projekte in Europa, Lateinamerika, Zentralasien und dem Nahen Osten gestartet. Das Spendenziel liege 2016 bei 1,6 Millionen Euro und damit 100 000 Euro höher als im Vorjahr, teilte das Diasporawerk der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) in Leipzig mit. An den Projekten beteiligt sind mehr als 40 Partnerkirchen vor Ort. Unter dem Motto „Gemeinsam Kirche sein“ wird in diesem Jahr in besonderer Weise ein Projekt in Rumänien unterstützt, das alten Menschen sowie Kindern und Müttern aus Roma-Familien zugutekommt. Im Fokus stehen auch die evangelischen Gemeinden in Syrien und dem Libanon. Sie benötigen vor allem Hilfe zum Erhalt ihrer Schulen und ihrer Diakonie. *epd*
Spendenkonto: IBAN: DE42 3506 0190 0000 4499 11, BIC: GENODE13DKD

Schluss mit Obergrenzen-Debatte

Berlin. Diakonie-Präsident Ulrich Lillie verlangt ein Ende der Diskussion über Obergrenzen für Flüchtlinge. Widersprüchliche Signale aus der Politik verunsicherten nur die zahlreichen ehrenamtlichen Helfer, sagte der Chef des evangelischen Wohlfahrtsverbandes. Er äußerte Zweifel, dass sich die Zahl der Flüchtlinge durch verstärkte Grenzsicherung senken lasse. Der Bundesregierung würde Lillie für die bisherige Bewältigung der Flüchtlingskrise die Note 3+ geben. Es sei noch viel Luft nach oben vorhanden, etwa „was die Koordinierung zwischen Bund, Kommunen und Ländern angeht“. Außerdem bräuchten die Kommunen mehr Geld, „um diese Jahrhundertherausforderung zu wuppen“. Dringend nötig seien unter anderem Investitionen in den sozialen Wohnungsbau, ein Ausbau der Kitaplätze sowie eine bessere Ausstattung der Schulen. „Und wir brauchen natürlich enorm viel berufliche Aus- und Fortbildung, auch dafür braucht es Mittel“, unterstrich Lillie. *epd*

Klostergebäude beschmiert

Pfarrkirchen. Unbekannte haben eine Asylunterkunft in Pfarrkirchen im niederbayerischen Landkreis Rottal-Inn mit ausländerfeindlichen Parolen beschmiert. Im Bereich des Haupteingangs wurde der Schriftzug „Asylanten raus“ entdeckt. Der Schriftzug habe eine Größe von 1,5 auf 5 Metern. Bei dem Gebäude handelt es sich um einen Trakt des Klosters Gartlberg, das der Diözese Passau gehört und als Begegnungshaus an dem Marienwallfahrtsort dient. Dort sind seit mehr als einem Jahr Flüchtlinge untergebracht. *KNA*

Heimbucher wirbt für Dialog

Berlin. Der Kirchenpräsident der Evangelisch-reformierten Kirche, Martin Heimbucher, hat für einen intensiven christlich-islamischen Dialog geworben. Angesichts der schrecklichen Nachrichten aus Europa, dem Nahen Osten und aus Afrika sei der Kontakt zu den muslimischen Nachbarn und den muslimischen Nachbargemeinden unverzichtbar, sagte der Theologe. Es sei eine Aufgabe für alle christlichen Gemeinden und Theologen, sich gegenüber den Muslimen kundig und sprachfähig über den Islam zu machen, sagte Heimbucher. „Da brauchen wir eine Art religiöse Alphabetisierung.“ Gleichzeitig müssten Christen wieder lernen, über den eigenen Glauben zu reden. Viele Muslime könnten im Gespräch mit oft sehr klaren Aussagen und mit weniger Verschämtheit über ihren Glauben Auskunft geben. „Da haben wir etwas zu üben.“ Zur Evangelisch-reformierten Kirche mit Sitz in Leer gehören bundesweit rund 180 000 Mitglieder. *epd*

Ohne Mitra und Hirtenstab

Doch Bischofstitel werden auch bei Protestanten zunehmend attraktiv

Bischof oder Landesbischof, Kirchenpräsident, Landessuperintendent, Präses, selbst Schriftführer werden die Leitenden Geistlichen der evangelischen Landeskirchen genannt. Manche protestantische Kirchen streben den einheitlichen Titel Bischof an.

Von Rainer Clos
Frankfurt. Der deutsche Protestantismus kennt also nicht nur große und kleine Kirchen, liberale und konservative Strömungen, sondern auch eine Vielfalt kirchlicher Amtsbezeichnungen. Auf der mittleren Ebene wird es noch vielfältiger: Neben Regional- und Sprengelbischöfen gibt es Prälaten und Präpöste, Superintendenden, Landes- und Generalsuperintendenten, Dekane, Kreispfarrer und -dekane.

In zwölf der 20 evangelischen Landeskirchen wird die Leitung vom Bischof zusammen mit anderen Gremien wahrgenommen. In allen lutherischen und drei unierten Kirchen (Baden, Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und Kurhessen-Waldeck) gibt es Bischöfe. Die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche in Deutschland kennt sogar eine Bischofskonferenz als Leitungsorgan. Und es könnten noch mehr werden.

Präses Kurschus soll Bischöfin werden

So gibt es in der Evangelischen Kirche von Westfalen einen Vorstöß, in der Kirchenordnung die Bezeichnung Präses durch Bischof zu ersetzen. Um von „normalen“ Menschen verstanden zu werden, sollte klar und verständlich gesagt werden, „wer das eigentlich ist, eine Präses, ein Präses: eine Bischöfin, ein Bischof“, begründen die Initiatoren den Antrag. Zumal in Westfalen – ebenso wie im Rheinland – das Präsesamt dem



Als Abt des Klosters Loccum trägt der ehemalige hannoversche Landesbischof Horst Hirschler bei festlichen Anlässen Mitra und Krummstab.

Foto: epd / Dethard Hilbig

eines Bischofs entspreche. Die westfälische Präses Annette Kurschus leitet die Landessynode, steht zugleich an der Spitze von Kirchenleitung sowie Landeskirchenamt und vertritt die Kirche in der Öffentlichkeit.

In der Evangelischen Kirche im Rheinland sei der Bischofstitel kein Thema, ließ der rheinische Präses Manfred Rekowski wissen. Noch vor wenigen Jahren war ein ähnlicher Vorstoß in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau gescheitert. Im Zuge einer Revision der landeskirchlichen Verfassung war geplant, die Bezeichnung Kirchenpräsident durch Bi-

schof zu ersetzen. Zwar kam es 2009 zu einer Bereinigung in den Leitungsorganen, aber der Bischofstitel fand keinen Anklang.

Doch selbst in den dezidiert reformierten Kirchen der Niederlande und der Schweiz mit ausgeprägt presbyterialer Ordnung wird über den Bischofstitel nachgedacht. Bei der Generalsynode der Protestantischen Kirche der Niederlande fand ein entsprechender Vorschlag Beifall. Ein Bischof sei gut für das ökumenische Miteinander, ist ein Argument der Befürworter. Gerade in einer Zeit, in der die Reformierten den Charakter als Volkskirche einbüßen, sei eine

erkennbare Figur, „eine Art Bischof“ gefragt, argumentiert Generalsekretär Arjan Plaisier.

So weit sind die Reformierten in der Schweiz einstweilen noch nicht – aber die Argumentation ist ähnlich: Die Bischofsdebatte findet dort vor dem Hintergrund einer Verfassungsrevision des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes statt, der 26 Kirchen mit zusammen 2,4 Millionen Mitgliedern vereint. Sie soll zu einer größeren Sichtbarkeit der reformierten Kirche auf nationaler Ebene beitragen. In dem Entwurf wird – wohl aus Rücksicht auf Empfindlichkeiten gegenüber dem katholisch-hierarchischen Bischofsverständnis – die Bezeichnung Bischof vermieden, stattdessen ist von einem Präsidenten mit episkopaler Funktion die Rede. In den reformierten Kirchen in Rumänien und Ungarn gibt es den Bischofstitel bereits.

Bis ins 20. Jahrhundert war in den evangelischen Kirchen in Deutschland die Bezeichnung Bischof für das geistliche Leitungsamt weithin unbekannt. Während der Reformationszeit ging mit dem Augsburger Religionsfrieden (1555) die rechtliche Kirchenleitung an den Landesherrn über. Bischöfliche Funktionen nahmen danach Superintendenden wahr, deren Titel eine lateinische Fassung des griechischen „Episkopus“ (Bischof) ist. Erst nach dem Ende von Monarchie und landesherrlichem Kirchenregiment in Deutschland 1918 gab es in Kirchenverfassungen Ansätze eines evangelischen Bischofsamtes. So kennt die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern etwa den Bischofstitel erst seit 1933. Und Otto Dibelius (1888-1967), Leiter der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg, nannte sich nach 1945 Bischof. Die Bezeichnung Generalsuperintendent werde von den Besatzungsmächten in der geteilten Stadt nicht verstanden, argumentierte er. *epd*

Kleine Missionare

Kinder bringen als Heilige Drei Könige Segen ins Haus und sammeln für andere Kinder

Sternsinger sind – eigentlich – eine katholische Tradition. Doch längst hat auch in evangelischen Gemeinden der Brauch Einzug gehalten. Dort wird meist für diakonische Projekte gesammelt, während in katholischen Haushalten für Bildungsprojekte des Missionswerks „Die Sternsinger“ gesammelt wird.

Fulda. Rund um den Dreikönigstag am 6. Januar ziehen als Heilige Drei Könige verkleidete Kinder wieder von Haustür zu Haustür und sammeln Spenden für notleidende Mädchen und Jungen in aller Welt. Bei ihren Besuchen schreiben die Kinder mit Kreide auf den Türrahmen die drei Buchstaben C+M+B kombiniert mit der Jahreszahl. Die Buchstaben stehen für das lateinische „Christus mansionem benedicat“ („Christus segne dieses Haus“).

Die 58. katholische Sternsinger-Aktion steht in diesem Jahr unter dem Leitwort „Respekt für dich, für mich, für andere – in Bolivien und weltweit!“. Schon Ende Dezember kamen in Fulda rund 2300 Mädchen und Jungen aus den Diözesen Essen, Mainz, Paderborn, Hildesheim, Speyer und Würzburg am Morgen zu

einem Musik- und Bühnenprogramm auf dem Universitätsplatz zusammen.

Kinder, die von Tür zu Tür ziehen und Spenden für notleidende Kinder sammeln, seien „Missionare einer wunderbaren Botschaft“, sagte der Fuldaer katholische Bischof Heinz Josef Algermissen in seiner Predigt im Dom vor Hunderten Sternsinger und 150 ehrenamtlichen Helfern. Algermissen dankte den „Lichtbringern“ für ihr Engagement. Sie folgten

dem Beispiel der Heiligen Drei Könige, die sich auf den Weg zu Christus, dem Licht der Welt. Der Stern von Bethlehem sei Zeichen dafür, dass Gott allen leidenden Kindern beistehe.

Sternsinger zogen in Deutschland nicht nur vor private Haustüren, sondern wurden auch von Länderparlamenten und Staatskanzleien empfangen. An der vergangenen Aktion hatten sich nach Angaben des Aachener Kin-

dermissionswerks „Die Sternsinger“ 10 515 Pfarrgemeinden, Schulen, Kindergärten und weitere Einrichtungen in allen 27 deutschen Diözesen beteiligt. Dabei sammelten die Sternsinger 45,5 Millionen Euro, mit denen Bildungsprojekte und Gesundheitsprogramme für Kinder in Afrika, Lateinamerika, Asien, Ozeanien und Osteuropa unterstützt wurden.

Seit 1959 schon fast eine Milliarde Euro

Das Dreikönigsgessen gilt seit Jahrzehnten als größte Hausbesuchsaktion Deutschlands. Träger der Aktion Dreikönigsgessen sind das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ und der Bund der Deutschen Katholischen Jugend. Seit ihrem Start 1959 hat sich die Aktion Dreikönigsgessen nach eigenen Angaben zur weltweit größten Solidaritätsaktion von Kindern für Kinder entwickelt. Mehr als 948 Millionen Euro wurden seither gesammelt, rund 68 600 Projekte für Kinder in Schwelen- und Entwicklungsländern unterstützt. *epd/KNA*



Rund um den Dreikönigstag am 6. Januar sammeln – nicht nur katholische Kinder – für andere Kinder oder diakonische Projekte in ihren Gemeinden und in aller Welt.

Foto: epd / Heike Lyding

Barmherzigkeit braucht Mut

Europäisches Taizé-Jugendtreffen in Valencia feierte Solidarität der Nationen

Griechenlandkrise, Ukraine-Konflikt, Flüchtlinge: Europa scheint zerrissen wie lange nicht. Dagegen haben 25 000 Jugendliche zum Jahreswechsel beim 38. Europäischen Taizé-Jugendtreffen in spanischer Valencia in Gottesdiensten und Friedensgebeten Zeichen für die Einheit Europas gesetzt.

Von Ricarda Breytton

Valencia. Wenn Ivan Lysytia zu seinem Treffpunkt im Park gelangen möchte, muss er durch ein altes Flussbett laufen. Bis in die 60er Jahre hinein rauschte hier, mitten durch das spanische Valencia, die Turia. Heute ist der langgezogene Park eine Anlaufstelle für frischluftbegeisterte Städter. Sie joggen in kurzen Hosen über die Aschenbahnen oder hängen im Freien an öffentlichen Fitnessgeräten.

Ivan ist nicht hier, um Sport zu treiben. Ivan will beten. Im Schatten einer Palme wartet er darauf, dass es losgeht. Um 14 Uhr soll er sich zur Mittagsmeditation mit einigen anderen Tausend Jugendlichen in Zelt A einfinden, sagt das Heftchen in seiner Hand. „Weißt du, das ist wie Magie“, sagt der Ukrainer. Wenn er mit den vielen anderen singe und bete, werde er immer ruhiger. „Und dann möchte ich den Leuten etwas Gutes sagen“, sagt Ivan. „Einfach so.“

Der 29-Jährige aus Lwiw ist einer von rund 25 000 Jugendlichen, die den Jahreswechsel nicht mit Hochprozentigem, sondern mit Spirituellem verbracht haben. Für fünf Tage haben er und Jugendliche aus 52 Ländern hier im Turia-Park und in der Altstadt von Valencia das 38. Europäische Jugendtreffen gefeiert, zu dem die ökumenische Taizé-Bruderschaft aus Frankreich geladen hatte. Dreimal täglich hat Ivan die letzten fünf Tage mit den anderen meditiert, sich mit ihnen über Solidarität und Barmherzigkeit ausgetauscht und den Jahreswechsel als „Fest der Nationen“ begangen.

In seinem Land gerieten Gläubige verschiedener Religionen oft aneinander, sagt der Ukrainer. Bei dem Taizé-Treffen hingegen wür-



Nachwuchs für die Taizé-Bewegung: Auch Kinder waren bei dem Europäischen Jugendtreffen in Valencia dabei, hier beim Abendgebet mit dem Prior Frère Alois.

Foto: KNA / Ricarda Breytton

de „sehr viel“ getan, um Konflikte zwischen den Religionen zu verhindern. Das Programm in seiner Hand listet fünf Vorschläge von Taizé-Prior Frère Alois auf, die die Jugendlichen während des Treffens begleitet haben. „Mut zu Barmherzigkeit“, steht da zum Beispiel. „Auf andere Menschen in Not zugehen.“ Und: „Immer wieder vergeben.“

Feier der Hoffnung inmitten der Krisen

„Das ist wichtig für mich, weil ich in meinem Land gesehen habe, wie viele Familien auseinandergebrochen sind“, sagt Ivan. Er sitzt im Schatten einer Palme, im kurzen Hemd. Valencia fühlt sich an wie Frühling, doch da, wo Ivan herkommt, ist Eiszeit. Kriegerische Auseinandersetzungen prägen seit fast zwei Jahren sein Land.

Fragt man Frère Alois nach seiner Meinung, so ist das Europäische Jugendtreffen auch ein Krisentreffen. In Spanien hätten viele Jugendliche keine Arbeit; in

Europa stünden viele Menschen ängstlich vor der Flüchtlingswelle aus dem Nahen Osten. „Wir können die Situation in Syrien nicht einfach ändern, aber wir können uns hier und jetzt dafür entscheiden, den Weg der Liebe zu gehen“, sagte der Prior der Gemeinschaft. Das Jugendtreffen zeige diese Bereitschaft.

Abend für Abend hat der Prior den Jugendlichen von seinen Erfahrungen mit der Krise erzählt, aber auch von den Hoffnungen, die daraus entstanden sind. Frère Alois war im kriegszerstörten Homs, wo er mit Christen Weihnachten feierte, er war im Libanon, wo er erlebte, wie Flüchtlinge einen provisorischen Schulunterricht organisierten. Sie sollten „Menschen des Friedens“ werden, hat der charismatische Ordensbruder zu den Jugendlichen gesagt. Dafür müssten sie nicht gleich in Krisengebiete reisen, sondern „hier bei uns“ anfangen, auf andere zuzugehen.

Einer, der auf andere zugeht, ist Marcin Kozber. Der 20-Jährige Pole hat eine Italienerin an seine Hand genommen und führt sie

über den Hof einer Kirchgemeinde im Nordwesten Valencias. Immer zwei Schritte gehen die beiden geradeaus, dann folgt ein kurzer Knicks. Marcin führt den polnischen Nationalanzug auf, hinter ihm zieht eine Reihe von Paaren, die es ihm gleichtun.

Deutsche, die mit Ukrainern tanzen, sind dabei. Spanier auch, Weißrussen und viele andere Nationalitäten. Gerade haben alle nach spanischem Brauch zwölf Trauben zur Feier des neuen Jahres gegessen, jetzt feiern sie das Fest der Nationen.

Als Pole müsste Marcin irgendwie gegen die Russen sein. Aber hier in Valencia spielen solche Unstimmigkeiten keine Rolle. „Es ist einfach, Nationen zu hassen, wenn man sie nicht kennt“, sagt Marcin. Und: „Taizé zeigt uns, dass die ganzen negativen Unterschiede nur in unserem Kopf existieren.“

Das Europäische Jugendtreffen zum Jahreswechsel 2016/17 soll im lettischen Riga stattfinden, erstmalig in einer ehemals sowjetischen Stadt – und so eine Brücke nach Osteuropa bauen.

MELDUNGEN

Israel: Präsident empfängt Kirchen

Jerusalem. Israels Präsident Reuven Rivlin hat die Oberhäupter der christlichen Kirchen im Heiligen Land empfangen. Bei der traditionellen Begegnung zum Jahreswechsel rief Rivlin die Kirchenrepräsentanten auf, der Welt zu zeigen, dass der Nahost-Konflikt kein Religionskrieg sei. „Wir müssen einen Dialog in Gang setzen und dabei demonstrieren, dass Menschen unterschiedlichen Glaubens zusammenleben können – in Schulen und Universitäten, am Arbeitsplatz, im Parlament und auf dem Fußballfeld“, sagte der Präsident. Israel schütze die Religions- und Meinungsfreiheit – für jede Glaubensrichtung, versicherte Rivlin. Es reiche nicht aus, nur einen sicheren Ort für Christen zu bieten. „Wir wollen, dass die christliche Gemeinschaft floriert und in der israelischen Gesellschaft eine Rolle spielt.“

epd

Syrien: 17 tote Christen durch IS

Kamischi. Bei einer Anschlagsserie in der nord-syrischen Stadt Kamischi sind mindestens 17 Christen getötet und 30 verletzt worden. Das berichtet die Syrische Beobachtungsstelle für Menschenrechte (London). Demnach ereigneten sich die Angriffe auf mehrere Cafés und ein Restaurant am 30. Dezember in einem hauptsächlich von Christen bewohnten Stadtteil. Die Terrororganisation „Islamischer Staat“ (IS) bekannte sich zu den Anschlägen. Nach Angaben der Beobachtungsstelle kamen 2015 im syrischen Bürgerkrieg knapp 21 000 Zivilisten ums Leben, darunter mehr als 2500 Kinder. Somit waren weit mehr als ein Drittel der insgesamt etwa 55 000 Todesopfer Unbeteiligte.

idea

Nigeria: Gespräch mit Boko Haram

Abuja. Nigerias Regierung ist offenbar bereit, mit der islamistischen Terrorgruppe Boko Haram (auf Deutsch: „Westliche Bildung ist Sünde“) über die Freilassung von rund 200 christlichen Schülerinnen zu verhandeln. „Wir sind darauf vorbereitet, mit einer glaubwürdigen Boko-Haram-Führung ohne Bedingungen zu verhandeln“, erklärte Präsident Muhammadu Buhari im Rundfunk. Die Regierung erwarte jedoch ein Lebenszeichen von den Geiseln. Bislang habe man keine Informationen über das Schicksal der Kinder. Im April 2014 hatten die Terroristen als Soldaten verkleidet eine Schule in Chibok im Nordosten des Landes überfallen und 276 Schülerinnen entführt. Rund 60 konnten bald darauf entkommen; von den übrigen fehlt jede Spur. Mindestens 176 der entführten Mädchen gehören zur protestantischen „Kirche der Brüder“. Boko Haram kämpft seit sechs Jahren für die Errichtung eines islamischen Gottesstaats im mehrheitlich muslimischen Nordosten Nigerias. Mindestens 17 000 Menschen wurden in dem Konflikt bisher getötet, 2,5 Millionen durch die Gewalt in die Flucht getrieben.

idea

Georgien: „Evangelische Sektierer“

Tiflis. Der Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Georgien, Hans-Joachim Kiderlen, hält einen EU-Beitritt seines Landes in absehbarer Zeit für unwahrscheinlich. Georgien sei von europäischen Vorstellungen zu Toleranz und Gewissensfreiheit „noch einigermaßen entfernt“, so der Bischof. Wenn ein Lutheraner eine Arbeitsstelle suche, verschweige er manchmal, dass er evangelisch ist, um seine Chancen nicht zu gefährden. „Evangelischsein ist in diesem Land zudem immer dem Verdacht unterworfen, eine Sekte zu sein. Denn die Nation identifiziert sich weitestgehend mit der orthodoxen Kirche und wird darin von dieser Kirche auch sehr bestärkt“, sagte Kiderlen. Jüngere Leute schätzten am Protestantismus den freieren Geist des Austausches und den „unmittelbaren Zugang zu Gott“, wie ihn evangelische Prediger im Gegensatz zur orthodoxen Kirche verkündigten. Die 1818 gegründete Evangelisch-Lutherische Kirche in Georgien hat heute noch rund 600 Mitglieder.

epd

Voodoo-Kult auch in Deutschland

Hamburg. Mit Zuwanderern aus Westafrika und Lateinamerika ist nach Einschätzung der Hamburger Religionswissenschaftlerin Gabriele Lademann-Priemer auch der Voodoo-Kult nach Deutschland gekommen. Es gebe sicherlich in vielen Haushalten versteckte Altäre, um die Geister gnädig zu stimmen. Es rede nur niemand öffentlich darüber. Voodoo-Glaube sei auch für Christen nicht ungewöhnlich. „Für Afrikaner ist vieles vorstellbar – außer Atheismus“, sagte Lademann-Priemer. Die 70 Jahre alte evangelische Pastorin war Sektenspezialistin der Nordelbischen Kirche und ist jetzt am Hamburger Völkerkundemuseum tätig. Für den Herbst plant das Museum eine größere Santeria-Ausstellung. Diese lateinamerikanische Religion ist dem Voodoo-Kult eng verwandt.

epd

Trump-Show: bewundert und missbilligt

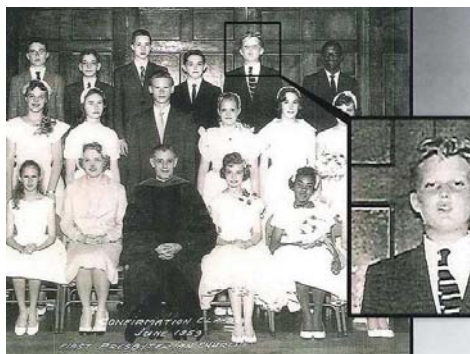
Evangelikale suchen wieder nach dem frömmsten Kandidaten für die US-Präsidentschaft

Alle vier Jahre wieder: Politisch engagierte evangelikale Christen in den USA suchen den ihnen genehmen Präsidentschaftsanwärter. Ihr Wunschkandidat 2016, sollte es einen geben, heißt allerdings nicht Donald Trump.

Von Konrad Ege

Washington. Die Wahlentscheidung evangelikaler Christen in den USA bedeutet republikanischen Anwärtern auf das Präsidentenamt viel. Bei den Vorwahlen der Republikanischen Partei stellen weiße Evangelikale in manchen Bundesstaaten rund die Hälfte der Wähler. Bei „Barack Obama gegen Mitt Romney“, den Hauptwahlen von 2012, machten weiße Evangelikale 23 Prozent aus. 79 Prozent stimmten für den Republikaner Romney.

2016 haben die demokratische Anwärterin Hillary Clinton, eine Methodistin, und deren Rivale Bernie Sanders, ein Jude, bei konservativen Christen keine Chancen, allein wegen ihrer Zustim-



Sein Konfirmationsbild hat Donald Trump bei Facebook gepostet.

ming und Mitglied einer Baptistenkirche.

Immobilienmogul Trump hat sein Konfirmationsbild auf seine Wahlkampf-Webseite gestellt. Doch als das Bloomberg-Fernsehen Trump kürzlich nach seiner Lieblingsstelle in der Bibel fragte, wiegelte der Präsidentschaftskandidat ab: Das sei privat. Das kam nicht gut an. Zudem ist Trump Begründer von Spielcasinos, Evangelikale lehnen Glücksspiel ab. Er habe bei Trump kein gutes Gefühl, erklärte der Gründer des evangelikalen Verbandes „Focus on the Family“, James Dobson.

Der Informationsdienst „Christian Post“ berichtete kurz vor Weihnachten über Bemühungen evangelikaler, sich auf einen Kandidaten zu einigen. Der Trend gehe anscheinend in Richtung des 44-jährigen Senators Ted Cruz. Es bleibt jedoch die Frage, ob sich das evangelikale Fußvolk an die Evangelien seiner „Oberen“ hält, oder ob es sich beeindruckt von der Donald-Trump-Show.

mung zur gleichgeschlechtlichen Ehe und zum legalen Schwangerschaftsabbruch.

Für die Republikaner ist das mit dem Glauben dieses Jahr recht komplex: Seit Monaten steht Donald Trump vor allen Kameras. Der rhetorische Rabauke

fasziniert viele nach rechts neigende Wähler. Die anderen Kandidaten kommen da nicht mit, darunter die Katholiken Jeb Bush, Marco Rubio und Chris Christie, der ehemalige Baptistenprediger Mike Huckabee, der Adventist Ben Carson und Ted Cruz, Sohn

„Mama, ich ess kein Fleisch mehr!“

Die Jugend macht es vor: Der typische Vegetarier ist weiblich, jung, gebildet und lebt in der Großstadt

Keine Wurst aufs Pausenbrot: Fleischlos essen liegt unter Jugendlichen im Trend. Besonders Mädchen ernähren sich gern vegetarisch. Bedenken bei den Eltern: Bekommt mein Kind genug Vitamine? Die richtige Handhabung ist wichtig, meinen Experten und ermutigen: Eine gute Gelegenheit, es selbst mal anders zu probieren.

Von Barbara Driessen

Köln. Mira Rudmann war gerade acht Jahre alt, als sie beschloss, kein Fleisch mehr zu essen. „Ihre Freundin war Vegetarierin, und irgendwann fing sie an, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen“, erzählt ihre Mutter Jessica. Der kleinen Kölnerin taten die Tiere leid, an der Massentierhaltung wollte sie nicht mit schuld sein. So teilte sie ihren Eltern mit, dass sie fest entschlossen sei, fortan keinen Bissen Fleisch mehr zu sich zu nehmen. „Am nächsten Morgen gab es dann noch ein ganz kurzes Zögern, als ihr klar wurde, dass sie nun auch kein Salamibrot mehr essen konnte, aber dann hat sie es durchgezogen“, sagt ihre Mutter.

Mira ist keineswegs eine Ausnahme: Immer mehr Kinder und Jugendliche entscheiden sich dazu, auf Fleisch zu verzichten. „Etwa 15 Prozent der Mädchen und fünf Prozent der Jungen sind Vegetarier“, sagt Sebastian Zösch, stellvertretender Vorsitzender des Vegetarierbunds Deutschland (Vebu). Von der Gesamtbevölkerung ernähren sich demnach acht bis neun Prozent vegetarisch.

„Jugendliche sind deutlich flexibler als Erwachsene“, sagt Zösch. Bei den Mädchen komme hinzu, dass sie sich Tieren näher fühlten als Jungen und Fleisch oft „eklig“ fänden. Bei den Erwachsenen machen Frauen 70 Prozent der Vegetarier aus. „Der typische Vegetarier ist weiblich, jung, ge-



„Esst keine Tiere“: Die Forderung wird mehr und mehr von Jugendlichen gestellt.

Foto: Andreas Stix / pixelio.de

bildet und lebt in der Großstadt.“ In einer nicht vegetarischen Familie löst die Entscheidung des Kindes, kein Fleisch mehr zu essen, oft erst einmal Bedenken aus: „Ich finde die Beweggründe völlig nachvollziehbar“, meint Miras Mutter, „aber das macht das Kochen natürlich komplizierter. Und man fragt sich sofort, ob das Kind auch alle Nährstoffe und Vitamine bekommt, die es braucht.“

Markus Keller, Leiter des Instituts für alternative und nachhaltige Ernährung in Gießen, möchte da erst einmal beruhigen: Grundsätzlich sei nichts gegen eine vegetarische Ernäh-

rung bei Jugendlichen einzuwenden. „Studien zeigen, dass vegetarisch ernährte Kinder im Durchschnitt die Empfehlungen für eine gesundheitsfördernde Ernährung deutlich besser umsetzen als Kinder, die Mischkost verzehren.“ Er rät Eltern, den Wunsch ernst zu nehmen: „Das ist eine gute Gelegenheit, die vegetarische Küche selbst einmal auszuprobieren.“

Der Direktor der Kinderklinik am Kölner Uniklinikum, Jörg Dötsch, gibt hingegen zu bedenken, dass eine vegetarische Ernährung in der Wachstumsphase deutlich kritischer einzustufen sei als bei Erwachsenen: „Gera-

de bei Vitamin B12 und bei Eisen kann es schnell zu Mangelerscheinungen kommen.“ Vitamin B12 komme vor allem in Fleisch vor und sei essenziell bei der Entwicklung des Nervensystems. Die Versorgung mit Eisen sei bei jungen Mädchen aufgrund ihrer Periode oft ohnehin schon ein Problem. „Typische Symptome für Mangelerscheinungen sind etwa Blässe, offene Hautstellen, Müdigkeit und Leistungsabbau.“ Er rät darum dazu, die vegetarische Ernährung vom Kinderarzt begleiten zu lassen: „Jedes halbe Jahr sollte ein Blutbild erstellt werden, bei dem der

Eisen- und der B12-Wert kontrolliert wird. Und auch eine Gewichtskontrolle sollte stattfinden.“

Fleischlos essen als Gewichtskontrolle

Denn es gebe eine Häufung von Essstörungen wie Magersucht oder Bulimie unter jugendlichen Vegetarierinnen. Einer Studie zufolge, erschienen in der Fachzeitschrift „Journal“, zeigten 25 Prozent der jungen Vegetarier ungesunde Verhaltensweisen wie übertriebene Diäten oder erzwungenes Erbrechen, um ihr Körpergewicht zu kontrollieren. Der Zusammenhang ist allerdings noch ungeklärt.

Kinderarzt Dötsch rät deshalb dazu, sich mit dem Kind genau über die Beweggründe für die fleischlose Ernährung auseinanderzusetzen: „Wenn es dem Kind tatsächlich um ein ethisches Problem in Bezug auf Tiere geht, dann sollte man ihm klarmachen: Ich unterstütze dich, aber ernähre dich so, dass du dabei nicht krank wirst.“ Es sollten genug Vollkornprodukte auf dem Speiseplan stehen, wenn man auf den Eisenlieferanten Fleisch verzichten will. Wichtig ist nach Angaben des Forschungsinstituts für Kinderernährung in Dortmund auch die Kombination von Lebensmitteln: Pflanzliches Eisen aus Getreide verwertet der Körper am besten mit Vitamin C, Milchprodukte hemmen die Aufnahme.

Jessica Rudmann ist mit Mira zu einem Kompromiss gekommen: „Ich habe sie davon überzeugt, einmal in der Woche ein Stück rotes Fleisch zu essen. Und dafür garantiere ich ihr, nur 100-prozentiges Biofleisch zu kaufen.“

„Mehr Zeit“ ist Wunsch Nummer eins für 2016

Eine Umfrage zeigt es: Die wichtigen Dinge im Leben kommen zu kurz

Hamburg. Die Deutschen wünschen sich für 2016 vor allem mehr Zeit. Nach einer repräsentativen Umfrage der BAT-Stiftung für Zukunftsfragen wünschen sich die Menschen vor allem mehr Zeit für sich selbst (62 Prozent), für Freunde (60 Prozent) und für die Familie (58 Prozent). Selbstverwirklichung ist offenbar nicht mehr so stark gefragt. So wollen nur 30 Prozent einen langgehegten Traum verwirklichen und 29 Prozent etwas Neues beginnen, wie die Stiftung in Hamburg mitteilte. Nur 13

Prozent wollen 2016 ein Ehrenamt ausüben. Zeit werde zum kostbarsten Gut, sagte Ulrich Reinhardt, Wissenschaftlicher Leiter der Stiftung.

Dies sei offenbar Folge einer immer schnelllebigeren Welt, die wenig Beständigkeit und Zeit zum Durchatmen biete. Durch zunehmende berufliche Anforderungen, wachsende Möglichkeiten in der Freizeit und fortwährende Alltagsaufgaben hätten viele zunehmend das Gefühl, dass die Zeit für die wichtigen Dinge im Leben zu kurz kommt.

Doch es gibt auch deutliche Unterschiede zwischen den Bevölkerungsgruppen. So legen Ostdeutsche mehr Wert auf Familienzeit als Westdeutsche. Männer hätten gern mehr Zeit für Freunde, Frauen bevorzugen dagegen mehr Zeit für sich selbst. Unter verschiedenen Berufsgruppen wünschen sich Selbstständige und Freiberufler am häufigsten mehr Zeit für die Familie und für sich selbst. Kinderlose Paare hätten 2016 gern mehr Zeit für sich selbst, Eltern wollen das Familienleben intensiver erle-

ben, Singles öfter Freunde treffen. Die Mehrheit der Bevölkerung plant laut Umfrage, 2016 finanzielle Rücklagen zu bilden. Nur etwa jeder Dritte möchte sich 2016 einen langgehegten Traum erfüllen.

Vor allem die Jüngeren unter 35 Jahren (61 Prozent) setzen auf Rücklagen, bei den Älteren ab 55 sind es nur 41 Prozent. Die Diskussionen über geringe Renten und Altersarmut hätten Spuren hinterlassen, sagte Reinhardt. So werde die Erfüllung eines Traumes weiter verschoben.

Wenig überraschend ist, dass reichere Haushalte mit einem Monatsnetto über 2500 Euro (62 Prozent) im nächsten Jahr eher Rücklagen bilden als ärmere mit einem Monatsnetto unter 1000 Euro (36 Prozent). Überraschend ist eher, dass sich ärmere Haushalte (37 Prozent) in 2016 eher einen Traum erfüllen wollen als reichere (31 Prozent).

Die Stiftung hatte mehr als 2000 Personen ab 14 Jahren in persönlichen Interviews nach ihren persönlichen Zielen für 2016 befragt. epd

ANZEIGE

Produkt des Monats - Januar ab sofort EXKLUSIV für Sie als LeserIn - monatliche Preisvorteile

Ausstechform Kirche (groß)

Höhe ca. 9 cm

Die geniale Idee für die Adventsbäckerei der Gemeinde: Mit der Ausstechform können die Weihnachtspätzchen in Form einer Kirche gebacken werden. Mit Zuckerguss und Schokostreuseln können die kleinen und großen Bäcker ihren "Kirchenkeks" individuell bearbeiten.

7,00 Euro



Bei Bestellung über den Internet-Shop www.kirchenshop-online.de erhalten Sie das Produkt des Monats mit 10% Rabatt

www.kirchenshop-online.de

Kirchenzeitung *vor Ort*

Aus den mecklenburgischen und pommerschen Gemeinden | Nr. 2 MV | Sonntag, 10. Januar 2016

9

Stütze der Ökumene

Kantor-Katechetin Dorothea Schabow verabschiedet **12**

Luthers Norden

Ausstellung zur Reformation im Landesmuseum Greifswald **15**

MELDUNGEN

25 Jahre Sozialstation mit Gemeinde-Träger

Schwerin. Die Diakonie-Sozialstation in Trägerschaft der Schweriner Schlosskirchengemeinde feiert an diesem Sonnabend, 9. Januar, ihr 25-jähriges Bestehen, teilte die Leitende Schwester Renate Gräfe mit. Die Sozialstation hat 54 Mitarbeitende. Ab 11 Uhr ist Tag der offenen Tür auf dem Gelände des ehemaligen Anna-Hospitals, Platz der Jugend 25. Die Büros der Sozialstation und die Gemeinderäume der Schlosskirche sind in einem Haus – das garantiert schnellen Informationsaustausch zwischen Träger und Mitarbeitern. Um 14 Uhr wird eine Andacht gefeiert, anschließend buntes Programm. *mun*

Musikschule in Wismar muss umziehen

Wismar. Der Kirchenkreis Mecklenburg will sein früheres Verwaltungsgebäude in Wismar, das seit 2015 an die Evangelische Musikschule (EMU) vermietet war, verkaufen. Die Musikschule musste daher am 9. Januar ausziehen, teilte Pastor Roger Thomas auf Anfrage mit. Neue Adresse: Spiegelberg 14. Dort stehen Räume der St. Nikolai-Gemeinde zur Verfügung. Über 300 Schüler besuchen jede Woche die EMU, neun Musikpädagogen unterrichten hier. Oberstes Ziel ist die Ausbildung von Gruppen, die Gottesdienste in Gemeinden der Region mitgestalten. *mun*

ANZEIGEN

DMH Naturstein GmbH
Dreiza • Mann • Hebert
STEINMETZBETRIEB

Waldfriedhof

in 19061Schwerin, Am Krebsbach 1
Tel.: 0385-615494 / Fax: -6768993

Alter Friedhof

Wallstr. 57, 19053 Schwerin
Tel. / Fax: 0385-734500

Friedhof in Crivitz

Zapeler Weg 22, 19089 Crivitz
Tel.: 03863-222905 / 0173-6095053

Kaufe Wohnmobile & Wohnwagen
03944-36 160 www.wm-aw.de FA

Ma, Dt, Engl 6,50 €/45 Min v. Stud.
Kl.4 -Abi Tel.: 015792348576

MEDIATIONSTELLE ROSTOCK

Konflikt- und Problemlösung

Konfliktmediation, Paar-/Einzelberatung, Familientherapie, Traumabewältigung

Termine für kostenfreies Vorgespräch und Information: Ruf (0381) 20389996

www.mediationsstelle-rostock.de

Leitung: Roland Straube (Mediator BM)



Foto: Petra Gemmill

Sternsinger unterwegs

Drei Heilige Könige nebst Gefolge zogen kürzlich durch Neuenkirchen. Auch im benachbarten Greifswald sowie in vielen anderen Gemeinden landesweit sammelten um Epiphania diesmal 1000 Sternsinger für Kinder in Bolivien. Wolgaster Kinder aus der katholischen Pfarrei sangen sogar im Schweriner Schloss. Im vergangenen Jahr hatten die Sternsinger in ganz MV 110 000 Euro zusammen gesammelt. Angela Jagusch (rechts im Bild) betreut die Aktionen in Greifswald gemeinsam mit Schwester Teresia von der Katholischen Gemeinde St. Joseph. „Der Funke ist übergesprungen“, sagt die Katechetin. Von Jahr zu Jahr ließen sich mehr Kinder begeistern. „Wir besuchen die Familien, die sich im Advent in Listen eingeschrieben haben“, erzählt die übergemeindliche Pädagogin. Die Kinder überbringen den Segenswunsch „20+C+M+B+16“ (Christus Mansionem Benedicat, Christus segne dieses Haus). Mit Kreide wird er an die Haustür gezeichnet. *chs*

Zwischen Techno und Dorfkirche

Gäste der „Fusion“ besuchen gern die Kirche in Lärz – aber wie präsentiert man so ein Gotteshaus?

Führungen durch Kirchen mitreißend zu gestalten, ist gar nicht so einfach. Das Handwerkszeug dafür kann man bei der Ausbildung zum Kirchenführer erlernen, die im Mai beginnt. Gabriele Blank, 67, hat den Kurs vor zwei Jahren mitgemacht. Im ehemaligen Pfarrhaus neben der Kirche Lärz bei Neustrelitz wohnt sie und öffnet „ihre“ Kirche gern für Besucher. Was sie dabei erlebt, beschreibt sie so:

Lärz. „Lärz, das kennen wir doch“ oder: „den Namen habe ich im Urlaub gehört“... das sind die Reaktionen, wenn ich auf die Frage nach meinem Wohnort Auskunft gebe. Natürlich ist die erstaunliche Kenntnis über dieses kleine Dorf im Süden von Mecklenburg der „Fusion“ zu verdanken, jenem Festival, das jedes Jahr an die 60 000 meist junge Menschen herführt und für ein paar Tage das Dorflieben verändert.

Im Mittelpunkt der „Fusion“ steht elektronische Musik wie Goa, Techno, House, Drum and Bass... aber auch Theater, Kunstinstallationen und Performances. Es ist ein anderes Festival als in Wacken zum Beispiel. Die Teilnehmer der „Fusion“ legen viel Wert darauf, sehr höflich miteinander umzugehen. Aber was hat unsere alte Dorfkirche damit zu tun?

Jedes Jahr dürfen wir, Mitglieder der Kirchengemeinde und des Fördervereins der Dorfkirche Lärz, bei der „Fusion“ in einem selbstgeziemerten Kiosk auf dem Familienzeltplatz Kaffee und Kuchen verkaufen. Das macht viel Arbeit, aber auch viel Spaß. Und der Erlös, nicht unerheblich, kommt dem Erhalt unserer 1724 erbauten Kirche zu Gute. So kommen wir mit vielen Fusionsgästen ins Ge-

spräch, nicht wenige besuchen auch unsere Kirche und empfinden dann in der Feierlichkeit die Ruhe und Geborgenheit des Kirchenraums besonders wohlthuend.

Wir wollen die Kirche erhalten und öffnen und zur Kirche einladen. Zur Kirche einladen – ein Thema auch in unserem Kirchenführerkurs, der 2014 vom Zentrum der Kirchlichen Dienste in Rostock unter der Leitung von Maria Pulkenat und Sylvia Keller durchgeführt wurde. In 120 Unterrichtsstunden lernten die Kurs Teilnehmer – jung und etwas älter, erfahren oder völlig unerfahren mit der Materie, einer Konfession angehörig oder konfessionslos – die Grundlagen einer Kirchenführung.

60 000 Menschen kommen zur „Fusion“

Schnell waren wir begeistert von der vielseitigen Thematik und den abwechslungsreichen Lehrmethoden. Vortrag, Gruppenarbeit, Erkundung der unterschiedlichen Kirchenräume in Rostock, Güstrow, Reinshagen und Schwerin wechselten sich ab und die Teilnehmer wurden eine richtige Gemeinschaft. Wir sprachen über die Grundfragen des christlichen Glaubens, über Architektur, Kirchenpädagogik, Ikonographie, Liturgie und Kirchenraum. Eine bewegendende Abendführung im Güstrower Dom war für mich ein Höhepunkt. Das Besondere einer Führung in einer Kirche, die nicht nur den Kirchenbau, die Geschichte und Ausstattung erklärt, sondern uns auch berührt, wurde uns hervorragend vermittelt. Eine

Prüfung schloss die Ausbildung ab und ein Zertifikat wurde erworben.

Dorfkirche in Lärz erstrahlt wieder

Noch ein Wort zu unserer Dorfkirche in Lärz. Sie erstrahlt wieder im ursprünglichen barocken Gelb. Fenster, Turm und Orgel sind hergerichtet. Das nächste Ziel ist die Restaurierung der Holzdecke mit ihren Bemalungen. Bleibt noch der barocke Kanzelaltar als große Herausforderung für den Förderverein und die Kirchengemeinde zum 500-jährigen Reformationsjubiläum. Schließlich ist der Kanzelaltar Zeugnis eines Grundpfeilers der Lehren Martin Luthers. Allein die Schrift, die auf der Kanzel ausgelegt wird, ist Quelle der Heilsbotschaft. Wir werden uns bemühen, und außerdem ist bis dahin

noch zweimal Fusion – die nächste vom 29. Juni bis 3. Juli – wieder mit Kirchenkaffee.

Wer Interesse hat, die Kirche in Lärz kennenzulernen, wende sich an Gabriele Blank, Tel.: 039833/275 131. Von April bis November ist die Kirche ganztägig geöffnet. Ein Mal im Vierteljahr werden Gottesdienste hier gefeiert.

MITMACHEN

Noch bis zum 29. Januar kann man sich für den nächsten Kirchenführerkurs in Mecklenburg anmelden. Er findet von Mai 2016 bis Oktober 2017 statt und umfasst vier Wochenenden und sechs Regionaltage in Mecklenburg. Über 50 Kirchenführer – sogar mit Bundeszertifikat – gibt es bereits im Kirchenkreis. Anmeldungen bei Dorothea Eggers, Tel.: 0381 / 377 98752; verwaltung-zentrum@elkm.de



Gabriele Blank in Lärz ist ausgebildete Kirchenführerin.

Foto: privat

Weltweite Gebetswoche startet am Sonntag

Demmin. Unter dem Motto „Willkommen zu Hause“ laden Freikirchen und Landeskirchen in MV und ganz Europa vom 10. bis 17. Januar wieder zu einer „Allianzgebetswoche“ ein. Christen unterschiedlicher Gemeinden und Konfessionen sollen an jedem Abend dieser Woche zu Ge-

bet und Bibelgespräch zusammen kommen, das ist die Idee. Thema diesmal: der verlorene Sohn (Lukas 5).

Die Veranstaltung hat eine rund 170-jährige Tradition, wie Pfarrer i.R. Klaus Vogt im Demminer Gemeindebrief schreibt. 1846 hätten in London Christen verschiedener Kirchen die

„Evangelische Allianz“ gegründet – als Bund gleichgesinnter Christen, die evangeliumsgemäß leben wollten. Anfangs hätten vor allem Freikirchler die Allianzgebetswoche organisiert, später kamen evangelische Landeskirchen hinzu, inzwischen auch die katholische Kirche. Papst Franziskus

wird zu dem Thema zitiert mit dem Satz: „Die Kirche braucht dringend die Lunge des Gebets“.

In MV laden unter anderem Christen in Schwerin, Güstrow, Ludwigslust, Warnemünde, Demmin, Wolgast, Stralsund und Greifswald zur Gebetswoche ein. *kiz*



Diese Seite wurde inhaltlich gestaltet vom Zentrum für Mission und Ökumene der Nordkirche. Es koordiniert die Beziehungen zu Kirchen und NGOs in mehr als 25 Ländern und ist zuständig für die Kontakte zu jüdischen und muslimischen Einrichtungen. Das Zentrum fördert entwicklungspolitisches und globales Lernen.
Kontakt: Claudia Ebeling, Tel. 040 / 88 18 14 15
www.nordkirche-weltweit.de

MELDUNGEN

10 000 Euro für Opfer der Überschwemmungen in Indien

Hamburg. Die Nordkirche hat 10 000 Euro Nothilfe für die Opfer der Überschwemmungen im indischen Bundesstaat Tamil Nadu zur Verfügung gestellt. Dort haben schwerste Regenfälle Felder überflutet, Häuser zerstört und vielen Familien die Existenzgrundlage genommen, berichtet der Indienreferent des Zentrums für Mission und Ökumene, Axel Siegemund. Die Partnerkirche der Nordkirche, die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche, habe daher um Unterstützung für ihre Gemeinden in Südinien gebeten. Wegen der Überschwemmungen gebe es vielfach keine Arbeit mehr, weder Nahrung noch Trinkwasser. „Unsere Partnerkirchen wollen nun im Großhandel Reis, Bohnen, Öl und Salz kaufen und über die Gemeinden an bedürftige Familien weitergeben. Ebenso Saris, Dhotis, Decken und Kinderkleidung“, erläutert Siegemund. Ein solches Paket für etwa eine Woche kostet rund 20 Euro. Dazu sind rund 11 000 Familien als besonders bedürftig benannt worden.

Vortrag: Islam im europäischen Haus – Wie geht das?

Hamburg. Eine Vortrags- und Diskussionsveranstaltung mit Experten, die Erfahrungen mit dem Islam in Bosnien haben, findet am Donnerstag, 14. Januar, ab 19 Uhr in der Katholischen Akademie statt. Der Islam ist wesentlicher Bestandteil europäischer Gesellschaften geworden, doch durchaus kein neues Phänomen. Die Muslime, die es in Bosnien seit 500 Jahren gibt, zeichneten sich traditionell durch eine hohe Toleranz gegenüber Andersgläubigen aus. Wie stellt sich die Situation heute dar? Könnte die Tradition der islamischen Gemeinschaften in Bosnien und Herzegowina Modell für einen Islam sein, der auch in den pluralistischen Gesellschaften Europas zu Hause ist? Das diskutieren Professor Fikret Karcic, Juristische Fakultät der Universität Sarajewo und Mitglied im Präsidium der islamischen Gemeinschaft von Bosnien-Herzegowina, Hansjörg Schmid, Leiter des Schweizer Zentrums für Islam und Gesellschaft, Fribourg, und Imam Abu Ahmed Yakobi, Schura Hamburg. Weitere Infos bei Pastor Matyba, Tel. 040 / 88 18 11 40, E-Mail: a.matyba@nordkirche-weltweit.de.

Auszeitwochenende in Breklum: Klang und Stille erfahren

Breklum. Ein Auszeitwochenende am 27. und 28. Februar in Breklum bietet die Erfahrung von Klang und Stille. Welche Wirkung haben Klang und Musik auf unseren Geist und Körper? Welche Rolle spielt Stille in der Musik und in unserem Leben? Wir werden beides in uns erforschen: den Klang und die Stille. Einfache Körper- und Achtsamkeitsübungen und gemeinsames Musizieren sind die Basis dieses Wochenendes. Musiziert wird ohne jeden Leistungsdruck und ohne Noten mit dem Musiktherapeuten Arne Frercks.
Weitere Informationen gibt es bei Pastorin Jutta Jessen-Thiesen, Büro Breklum im Zentrum für Mission und Ökumene, Tel. 04671 / 91 12 35, E-Mail: buerobreklum@nordkirche-weltweit.de, Anmeldung bis 5. Februar.



Die Schriften Martin Luthers umfassen 127 Bände mit 80 000 Seiten. In Tok Pisin, das Pidgin Papua-Neuguineas, ist nur ein Bruchteil übersetzt. „Der Kleine Katechismus“ zum Beispiel gibt es auf Tok Pisin am Martin-Luther-Seminar in Lae in Papua-Neuguinea. Pastor Maiyupe Par von der Evangelisch-Lutherischen Kirche des pazifischen Inselstaates meint: „Unsere Studenten sollten die Gedanken und Ideen Luthers in ihrer Sprache lesen. Deswegen will ich für sie mehr von seinen Schriften übersetzen.“

Von Claudia Ebeling
Breklum. In Papua-Neuguinea gibt es mehr als 20 kirchliche Hochschulen und zwei kirchliche Universitäten. Die meisten Studenten wollen Pastoren werden für die rund 6,3 Millionen Einwohner des Inselstaates im Pazifik. Von ihnen bekennen sich mehr als 90 Prozent zum Christentum. Auch die Evangelisch-Lutherische Kirche in Papua-Neuguinea, eine Partnerkirche der Nordkirche, mit ihren 900 000 Mitgliedern betreibt unter anderem drei eigene Predigerseminare und ein Church College. Sie ist die größte lutherische Kirche im pazifischen Raum.

Luther in der eigenen Sprache lesen

Die Menschen in Papua-Neuguinea sprechen mehr als 800 verschiedene Sprachen, doch die Verkehrssprache ist Tok Pisin. Sie setzt sich zusammen aus englischen und melanesischen Elementen. Erst Ende des 19. Jahrhunderts mit dem Aufkommen von Handelsschiffen und dem

Luther auf Tok Pisin

Pastor Maiyupe Par aus Papua-Neuguinea übersetzt Schriften des Reformators



Dr. Michael Wan ist Leiter des Martin-Luther-Seminars in Lae und ein Kollege von Maiyupe Par in Papua-Neuguinea.

Eintreffen erster Missionare breitete sich die Sprache aus.

Pastor Maiyupe Par, ökumenischer Mitarbeiter aus Papua-Neuguinea in der Nordkirche, hat sel-

ber in seiner Heimat und an der theologischen Hochschule im bayerischen Neuendettelsau studiert. „Ich weiß, wie wichtig es ist, Luthers Texte auch in der eigenen



Die Kapelle des Martin-Luther-Seminars in Lae, Papua-Neuguinea.

Sprache zu lesen. Von seinen Gedanken und seinem reformatorischen Geist geht sonst oft viel verloren. Deswegen will ich zum Reformationsjubiläum 2017 für die Studenten in meinem Land auf jeden Fall ‚Von der Freiheit eines Christenmenschen‘ übersetzen“, sagt er.

Ohnehin sind die Bibliotheken der Hochschulen nicht besonders gut ausgestattet. Die meiste Literatur existiert auf Englisch. Dies ist neben Tok Pisin auch die meistgesprochene Sprache. „Wenn es wichtige theologische Werke auf Tok Pisin gibt, dann geht das auf die Initiative Einzelner zurück, zum Beispiel von Missionaren“, so Maiyupe Par.

Ganz einfach wird seine Arbeit nicht: „Tok Pisin hat nur etwa 600 Wörter im Gebrauch. Viele Worte, die Luther benutzt, gibt es nicht: Freiheit zum Beispiel. Das müssen wir umschreiben als jemand muss jemanden befreien! So werden viele Sätze sehr lang“, erläutert er. Deutlich wird auch die besondere Herausforderung, hier neue Zugänge zu eröffnen. „Der berühmte Satz ‚Ein Christ ist ein freier Herr und niemandem untertan‘ ist besonders schwierig, denn ‚freie Herren‘ kennen wir auch nicht. Bei uns gab es schließlich keine Könige, stattdessen ‚Häuptlinge‘, doch die hatten nur 1000 Leute unter sich. Anstelle von ‚freier Herr‘ wäre eigentlich ‚Chef‘ treffender. So ist es mit vielen Begriffen – das macht diese Arbeit richtig spannend“, erklärt Pastor Par.

Weitere Informationen gibt Pastor Maiyupe Par, Referent für Ökumenisches Lernen im Zentrum für Mission und Ökumene in Breklum, Tel. 04671 / 91 12 12, E-Mail: m.par@nordkirche-weltweit.de. Für seine weitere Arbeit ist er auf Spenden angewiesen.

Sufismus – der „andere“ Weg zu Gott

Wie Menschen Gott durch das Geheimnis der Mystik suchen

Von Axel Matyba
„Über den Sufismus zu schreiben, ist fast unmöglich. Beim ersten Schritt erscheint einem eine ausgedehnte Bergkette vor Augen, und je länger man den Pfad verfolgt, desto schwieriger erscheint es, überhaupt irgendein Ziel zu erreichen“ – so umschreibt die große deutsche Orientalistin Anemarie Schimmel die islamische Mystik. Was aber ist Mystik? Etwas Geheimnisvolles, eine nicht mit gewöhnlichen Mitteln oder intellektuellen Anstrengungen zu erreichende Nähe zu Gott. Abzuleiten ist Mystik vom griechischen Wort *myein*. Es bedeutet „die Augen schließen“: Ich schließe die Augen und mir wird die *eine* Wirklichkeit bewusst, die alles durchdringt.

Für den Sufismus sind dabei Orden und Bruderschaften von größter Bedeutung. Sie unterstützen den Weg des Sufis, dessen Ziel die Vereinigung mit Gott ist. Diese Vereinigung wird als ein Zustand der Reinheit beschrieben. Der eigenmächtige Trieb, das Ego, muss bekämpft und überwunden werden, damit das Herz in Liebe zu Gott entbrennen kann und erkennt, dass nur Gott existiert und alle Dinge in ihm bestehen.

Die genauen Methoden, die die Sufi-Gemeinschaften anwen-

den, sind in der Regel ein Geheimwissen, das nicht kommuniziert wird. Ein Schüler wird von seinem Meister Schritt für Schritt begleitet. Dem Scheich, dem Oberhaupt des Ordens, schuldet der Schüler unbedingten Gehorsam. Natürlich gibt es auch einen symbolreichen Einweihungsritus. Die Parallelen etwa zum christli-

fi-Liedern sowie Andachtsübungen mit Rezitationen des Gottesnamens eine große Rolle. Die stärker intellektuell ausgerichteten Gruppen betonen die menschliche Erkenntnisfähigkeit: Man versucht die Struktur von Gottes Universum zu erkennen oder seine Offenbarungen zu untersuchen. Dabei sind die Grenzen zu

zurückhaltender, aber der Ansporn bleibt. Der Wunsch nach tiefer geistlicher Erfahrung ist auch in unserer Kirche stark.

Die Suchenden – versprechen die Mystiker – werden auf ihrem Weg zur letzten Wirklichkeit von einem inneren Licht geleitet. Dieses Licht wird stärker, je stärker ich mich von den Bezügen der Welt befreie. Nach einer langen Zeit der Reinigung werden die Suchenden mehr und mehr mit Liebe und innerer Erkenntnis begnadet. Es kommt zur *unio mystica*, wie die christliche Mystik sagt, einer Art Liebesunion mit Gott. Oder mit anderen Worten: Der Schleier der Unwissenheit wird hochgehoben, die wesentliche Identität von Gott und seinen Geschöpfen wird deutlich. Zugegeben: Auch das sind nur Worte, die die Tiefe der Erfahrung niemals ausloten können, aber hoffentlich auf die Mystik neugierig machen.



Foto: C. Wenn

chen Ordensleben sind greifbar. Der Scheich wird als Repräsentant Mohammeds verehrt, und vielen Orden ist die Traditionskette wichtig, die bis zu Ali, dem Schwiegersohn des Propheten, und Mohammed selbst zurückgeführt wird. Dadurch legitimiert sich der Sufismus als Teil des Ganzen von Anfang an.

Auf dem mystischen Pfad lassen sich grob zwei Gruppen unterscheiden: Eine geht den eher emotionalen Weg, um die Vereinigung mit Gott zu erreichen. Dabei spielen dann neben dem Tanz das Anhören und Singen von Su-

beachten, wenn zugespitzt gewarnt wird: „Über das Wesen Gottes nachzudenken, ist Unwissenheit ... Wahrhafte Erkenntnis ist Verwirrung!“

All diese Gedanken sind nur Annäherungen an einen faszinierenden Weg der Gottessuche. Es lohnt sich übrigens, auch christliche mystische Texte neu zu entdecken. Die große evangelische Theologin Dorothee Sölle brachte es in ihrer gewohnt zuspitzenden Art in ihren letzten Lebensjahren so auf den Punkt: „Die Zukunft der Kirche ist eine mystische – oder gar keine.“ Da bin ich

Axel Matyba ist Referent für Christlich-Islamischen Dialog im Zentrum für Mission und Ökumene in der Nordkirche und Beauftragter für den Christlich-Islamischen Dialog der Nordkirche.



Foto: C. Wenn

„Am Spannendsten waren die frühen 90er“

Das Berufsleben von Andreas Flade spiegelt 40 Jahre Kirchengeschichte Mecklenburgs

Etlche Arbeitsbereiche in der Landeskirche Mecklenburgs hat Andreas Flade als Dezernent im Oberkirchenrat verantwortet und damit auch den Weg dieser Kirche seit 1989 mitgeprägt – die letzten Jahre dann als Dezernent in der Nordkirche. An diesem Freitag, 8. Januar, wird er nun in einem Gottesdienst um 11 Uhr im Schweriner Dom von dieser Verantwortung entpflichtet und in den Ruhestand verabschiedet. Im Gespräch mit der Kirchenzeitung hielt er einen persönlichen Rückblick, der auch 40 Jahre Kirchengeschichte in Mecklenburg beleuchtet.

Von Tilman Baier

Schwerin. Was macht ein ehemaliger Oberkirchenrat im Ruhestand? Er freut sich vor allem, nach einem fest durchgeplanten Berufsleben wieder unverplante Freiräume zu haben, erzählt Andreas Flade. Sicher sei nur, dass er, der viele Jahre Mitglied des Rostocker Motettenchores war, wieder seine große Liebe zur Kirchenmusik pflegen will – die sei seit der Nordkirchenfusion 2012 zu kurz gekommen.

40 Jahre war Flade als geistlicher Amtsträger verantwortlich zunächst für eine Gemeinde und dann für verschiedene Bereiche in der Gesamtkirche – seit 1989 im Oberkirchenrat in Schwerin und seit Sommer 2012 im Landeskirchenamt in Kiel. Geboren 1950 als Pfarrerssohn in Zwickau und aufgewachsen im Ostergebirge, studiert er von 1969 bis 1974 Theologie in Rostock und war dann Vikar in Malchow, bevor er im November 1976 Pastor in Bützow wurde.

„Ich wollte außerhalb Sachsens studieren“, erklärt Andreas Flade seinen Weg nach Mecklenburg. Schon während des Studiums sei Heinrich Rathke, Pastor in der Rostocker Südstadt und dann ab 1972 Landesbischof, für ihn sehr wichtig gewesen und hatte das Gefühl vermittelt: In Mecklenburg wirst du gebraucht. Verstärkt wurde die Motivation durch die „gute Brüderlichkeit“ bei den Dorfmissionswochen, an denen der Theologiestudent teilnahm. Und da war noch seine spätere Ehefrau, die wie er aus dem Süden der DDR stammte, aus Zeit, aber in einer Apotheke in Malchow arbeitete.

„In Bützow das Laufen gelernt“

Der Beginn als Pastor in Bützow, so erzählt Andreas Flade, war nicht einfach: Im ersten Jahr arbeitete dort noch ein älterer Pastor, Erich Arndt, der in der Landeskirche durch seine guten Verbindungen zur Staatsmacht umstritten war. Dann folgten mehrere Jahre, in denen der Anfänger für beide Pfarrstellen in Bützow zuständig war. „Glücklicherweise gab es einen selbstbewussten und aktiven Kirchengemeinderat. Damals“, so meint er, „habe ich als Pastor das Laufen gelernt“. Als dann die zweite Pfarrstelle wiederbesetzt wurde mit Eckart Reinmuth, heute Professor für Neues Testament in Rostock, habe er eine weitere, prägende Erfahrung gemacht: „Es ist gut und bereichernd, mit Menschen zusammenzuarbeiten, die so ganz anders sind als man selbst.“

„Es waren 13 gute Jahre in Bützow“, erinnert sich Flade, „ich wollte nicht weg.“ Da kam von Landesbischof Christoph Stier die Anfrage, ob er nicht im Oberkirchenrat der Dezernent für Ökumene, Struktur- und Stellenplanung sowie Publizistik werden wolle. So wurde er nach seiner Wahl 1989 auch Herausgeber unserer Kirchenzeitung.

Eine seiner ersten Begegnungen im neuen Amt mit der schwindenden



Mit Gesten der Wertschätzung für seine Mitarbeiter hat Andreas Flade nie geizigt. So überreichte er im Mai 2012 als scheidender Präsident jedem der Angestellten im Oberkirchenrat als Dank für die Zusammenarbeit eine Rose, hier an Rita Koch.

Foto: Tilman Baier

Staatsmacht war ein Besuch des Staatssekretärs für Kirchenfragen, Kurt Löffler. Der übergab dem Landesbischof ein als gestohlen gemeldetes Altarbild und nutze den Anlass, um zu drohen, die Kirche solle sich zurückhalten – sie hätte sowieso bald ausgespielt.

Es kam anders. Schon wenige Monate später trafen sich die Mitglieder der Kirchenleitung jede Woche bei Bischof Stier in dessen Wohnung, um die neueste Lage zu erörtern. Noch war nicht klar, wohin es gehen würde, die Landessynode hatte im November 1989 noch das Thema „Kirche im Sozialismus“ auf der Tagesordnung. Und dort führten – noch – später enttarnete Inoffizielle Mitarbeiter der Staatssicherheit wie Rechtsanwalt Wolfgang Schnur das große Wort. Doch bereits im Frühjahr 1990 waren die Weichen auf Wiedervereinigung gestellt.

Gesetzesmarathon und Dezernentenkarussell

Damit ergaben sich ganz neue Möglichkeiten auch im Arbeitsbereich Ökumene des Dezernenten Flade. So kam Bischof Mshana aus der Parediöze in Tansania zu Besuch nach Schwerin, die Partnerschaft zwischen den beiden Kirchen wurde verstärkt. Und von Oberkirchenrat Walter Schulz, der in den Ruhestand ging, übernahm Flade die Dezernat Kirchenmusik, Küster und Gottesdienst/Liturgie – und damit Bereiche, die ihm besonders am Herzen lagen. So konnte er eine stattliche Anzahl von sanierten Orgeln wieder dem gottesdienstlichen Gebrauch weihen.

Als weniger erfreulich, aber notwendig hat Flade die endlosen Synodentagungen in Erinnerung, in denen wegen des nun bundesdeutschen Rechtssystems eine Fülle an Kirchengesetzen zu beschließen waren. Als Hilfe kam der süddeutsche Kirchenjurist Rainer Rausch nach Schwerin. Dezernent für Bau und Finanzen sowie amtierender Oberkirchenratspräsident, bisher immer ein Juristenamt, wurde als Zwischenlösung der Theologie Eckart Schwerin. Eifrig wurde

nach einem geeigneten Juristen für das Präsidentenamt gesucht, und als der rheinische Präses Peter Beier den Hausjuristen der größten Sparkasse Deutschlands in Essen, Menno Aden, empfahl, drängten Landesbischof Christoph Stier und Eckart Schwerin, der mit Rücktritt drohte, die Synode, Aden zu wählen.

So kam es zu einer „massiven Personalfehlscheidung“, so Flade heute. Auch er habe damals, anders als andere, nicht erkannt, dass Aden diesem Amt nicht gewachsen war. Ein Dienstverbot wegen Ungeduldlichkeit wurde allerdings erst ausgesprochen, als 1996 Hermann Beste vor der Synode erklärte, er werde das Amt des Landesbischofs nur übernehmen, wenn er nicht mit Aden zusammenarbeiten müsse.

Da Aden vor kirchlichen Gerichten aber durchgesetzt hatte, weiterhin Gehalt zu beziehen, beschloss die Kirchenleitung, die Arbeit im Oberkirchenrat ohne leitenden Juristen fortzuführen. „Dies war nur möglich, weil wir im Dezernat Finanzen mit Peter Köhler und später Olaf Mergeler und im Dezernat Bau mit Karl-Heinz Schwarz hervorragende Referenten hatten“, ist Flade heute noch dankbar. Er selbst übernahm im Jahr 2002 mit dem Ruhestand von Eckart Schwerin diese beiden Dezernate und zugleich die Hausleitung als amtierender Oberkirchenratspräsident.

Als Ökumeniker in der Nordkirche

Entlastung gab es für ihn erst, als er 2012 mit Bildung der Nordkirche „nur noch“ das Dezernat „Mission, Ökumene, Diakonie“ im Kieler Landeskirchenamt zugeteilt bekam. „Ich bin mit offenen Armen empfangen worden, besonders im Dezernat, aber auch von den vielen Mitarbeitern im Zentrum für Mission und Ökumene“, berichtet er. Als „sehr schön“ empfand er, auch wieder zu diesem Bereich inhaltlich-theologisch arbeiten zu können.

Für ihn ist es wichtig, dass auch die kleinste Gemeinde in den Weiten der Nordkirche damit lebt, Teil einer gro-

ßen Weltchristenheit, eines Netzes von Beziehungen rund um die Erde zu sein, auch wenn – oder gerade weil – es unterschiedliche Haltungen zu einzelnen Problemen gibt. Darum findet er die Entscheidung in der Nordkirche gut, alle bisherigen Partnerschaften fortzusetzen, die Mecklenburg, Nordelbien und Pommern eingebracht haben.

„Überrascht und stark beschäftigt hat uns das Thema Flucht.“ Hier bot die Struktur der Nordkirche die Chance, rasch zu reagieren: Jeder Hauptbereich, so auch der für Mission und Ökumene, bekommt von der Landessynode ein Gesamtbudget zugewiesen, über dessen Verwendung die Steuerungsgruppe des Hauptbereiches entscheidet. So lassen sich ohne besondere Tagungen der Synode oder der Kirchenleitung Mittel rasch bereitstellen, erklärt Flade.

Schmerzlich, aber nötig: die Strukturreformen

Als spannendste Zeit seines Berufslebens und gleichzeitig als schwierigste benennt Flade die Jahre nach der Wiedervereinigung mit Stasi-Aufarbeitung, Diskussionen um die Zukunft als Landeskirche oder Freikirche, um Kirchensteuer, Religionsunterricht, Militärsorge, mit den neuen Möglichkeiten in den Medien. Für etliche in der mecklenburgischen Kirche ist Flades Name allerdings bis heute verbunden mit dem schmerzhaften Prozess der Struktur- und Stellenplanung vor allem in den Jahren 1994 bis 2002. Damals wurden nicht nur die Kirchenkreise von acht auf fünf reduziert. Etlche Pfarr- und Mitarbeiterstellen wurden nicht wieder besetzt beziehungsweise wieder.

Für unser Gespräch hat er Zahlen herausgesucht, die drastisch die Entwicklung und Umbrüche der evangelischen Kirche in Mecklenburg belegen: 1950 hatte die Landeskirche Mecklenburgs 1,2 Millionen Mitglieder, es gab mehr als 400 besetzte Pfarrstellen. 1988 gab es nach Schätzungen nur noch 430 000 Gemeindeglieder. Nach der Wiedervereinigung

wurde mit rund 300 000 Mitgliedern gerechnet – bei 317 Pfarrstellen. Dafür stieg der Umfang des landeskirchlichen Haushaltes von acht Millionen DDR-Mark in den 70er- und 80er-Jahren auf 24 Millionen D-Mark.

Der erhoffte Mitgliederaufschwung blieb aus: 1993 hatte die Landeskirche nur noch 280 000 Gemeindeglieder. Dafür stiegen die Einnahmen und die Ausgaben bis 1994 auf 80 Millionen D-Mark, vor allem durch die steigenden Gehälter der Kirchensteuerzahler, aber auch der kirchlichen Mitarbeiter. Dieses Haushaltsvolumen hat sich bis heute (40 Millionen Euro) gehalten. 2015 gehörten zum Kirchenkreis Mecklenburg rund 190 000 Gemeindeglieder und 195 Gemeindepfarrstellen.

„Dieser Strukturprozess hat oft weh getan, auch mir – ein Pastor hat mir sogar die geistliche Bruderschaft deswegen aufgekündigt“, meint Andreas Flade. „Ich zähle das Ergebnis nicht zur Erfolgsbilanz meiner Arbeit, aber es war dringend notwendig.“ Denn dadurch sei es gelungen, die Landeskirche auch finanziell zukunftsfähig zu machen. Und: „Wir haben zwar heftig gestritten, aber wir sind dann in der Landeskirche letztlich gemeinsam diesen Weg gegangen. Dies ist sehr kostbar.“

Mecklenburg war dadurch so gut aufgestellt, „dass wir eben nicht aus finanziellen Gründen fusionieren mussten. Für uns waren bei der Zustimmung zur Nordkirche inhaltliche Dinge ausschlaggebend.“ Das habe in den Fusionsverhandlungen eine große Freiheit bedeutet, betont Flade.

Ja zur Nordkirche als „nüchternen Realismus“

Lange war Andreas Flade Verfechter einer weiteren Eigenständigkeit der Landeskirche Mecklenburgs. Letztlich habe sich aber auch bei ihm der „nüchterne Realismus“ durchgesetzt, dass eine größere Landeskirche mehr Möglichkeiten bietet, erklärt er den Sinneswandel. Zudem sei Mecklenburg „fair behandelt worden“, von gleicher Augenhöhe will Flade allerdings nicht sprechen. Der Weg in die Nordkirche sei erleichtert worden, weil viele bewahrenswerte Eigenheiten Mecklenburgs auf Kirchenkreisebene fortgeführt werden können.

Langfristig sei Mecklenburg ein Vorbild für die Nordkirche, ist Flade überzeugt: „Dieser Kirchenkreis hat durch den gemeinsamen Struktur- und Stellenplan und durch den Finanzausgleich zwischen den Gemeinden eine solidarische und solide Grundlage. Und Mecklenburg hat mit den Regionen, also den ehemaligen Propsteien, eine Arbeitsstruktur, in der man einander im Blick behält.“

Kirche in Mecklenburg: Vorbild für Nordkirche

Eine besondere Herausforderung sieht er aber im starken Rückgang der Mitgliederzahlen. Um so mehr Kraft müsse auf eine verständliche Verkündigung der Lebensbotschaft Gottes verwendet werden. Dazu gehört für Andreas Flade auch, in globalen Zusammenhängen zu denken. Dass die Nordkirche nur ein Teil der Weltchristenheit ist, sei als Chance zum Lernen von anderen zu begreifen, ebenso der Dialog der Religionen. Sicher werden auch die Flüchtlingsströme unser Land verändern, ist er überzeugt. Doch dies sollten wir positiv sehen, meint er. Viele hätten zwar Angst vor den Moslems. „Doch auch diese sind Glaubende.“

EHRENTAGE

Siehe, Gott steht mir bei.

Psalm 54,6

Aus dem mecklenburgischen Bischofsbüro wurden gemeldet:

98 Jahre alt wurde am 21. Elfriede Schade in Rostock; am 51. Marga Götsch in Hagenow; am 61. Martha Burmeister in Grevesmühlen.

96 Jahre: am 21. Günther Weiß in Schwerin; am 61. Else Klepel in Rostock; am 71. Gerhard Wilke in Bad Doberan; am 81. Emmi Saß in Ludwigslust.

95 Jahre: am 61. Lydia Uta in Gneve; 71. Hermann Schwarz in Schwerin; 81. Otto Krohn in Güstrow.

94 Jahre: am 41. Else Hage in Güstrow; am 61. Elsa Fründt in Ludwigslust.

93 Jahre: am 31. Friedel Kopper in Schwerin und Anna Weidemann in Rostock; am 61. Erna Ella Facklam in Schwerin; am 71. Dr. Wilfried Heidel in Ahrenshoop und Ingeborg Henke in Schwerin.

92 Jahre: am 21. Alice Jörg in Lübbtheen und Erna Klein in Grevesmühlen; am 31. Bruno Tornow in Fürstenberg; am 51. Charlotte Bernhardt in Schönberg und Gerhard Gräser in Kühlungsborn; am 61. Helene Pegel in Lübbtheen.

91 Jahre: am 21. Heinz Bernhardt in Wismar; am 31. Gertrud Hintze, Gnoien; am 41. Gisela von Zanthier, Bad Doberan; am 51. Hilde Evers, Schöberg, Anni Huhndorf, Lalendorf, und Else Lüth, Gnoien; 71. Marie-Luise Ruwoldt, Bad Doberan, und Marie Luise Ruwoldt, Bad Doberan; 81. Leonie Hammann, Hagenow, Dora Hensan, Rostock, Ruth Labudda, Rostock und Heinz Nowak, Wismar.

90 Jahre: am 21. Fritz Rehmer in Rostock; 31. Lilli Höhne, Hagenow, und Margot Schubert, Güstrow; 41. Rose Lücke, Neubrandenburg, Luise Postpischel, Dargun, Anneliese Treinies, Friedland, und Christel Wothenick, Ludwigslust; 51. Erika Koppetsch, Friedland, Irmgard Rosin, Rostock, und Anni Tschopp, Grevesmühlen; 61. Ilse Bremer, Grabow; 71. Irma Minna Jungblut in Lübbtheen.

85 Jahre: am 31. Hildegard Kempin, Neubrandenburg, und Annemarie Paepcke, Jahmen; 41. Elvira Christiansen, Ludorf, Horst Pötzsch, Neubrandenburg, Rita Seemann, Warnemünde, und Betty Westphal, Kühlungsborn; 61. Elvira Gau, Neubrandenburg, und Gertrud Martens, Prislitz; 71. Alma Baade, Lansen, Johanna Käkenmeister, Bad Doberan, und Alfred Westphal, Teterow; 81. Asnath Gerke, Röbel, und Wolfgang Ullonska, Wismar.

80 Jahre: am 21. Erika Helms, Ribnitz, Horst Crull, Kühlungsborn, Margot Krause, Röbel, Waltraud Sager, Schwerin, Ursula Saß, Teterow, Ilse Völker, Grabow, Dr. Harald Werner, Rostock; 31. Karl-Ernst Böhl, Bützow; Astrid Piehl, Schwerin, und Heinz Thielke, Dierhagen; 41. Anneliese Beindorf, Neubrandenburg, Liselotte Burmeister, Grevesmühlen, und Lisa Junge, Schwerin; 51. Horst Armster, Picher, und Ruth Quack, Neubrandenburg; 61. Karlheinz Günther, Rostock, Antje Mandel, Körchow, Annelore Schiebek, Güstrow, und Rolf Schramm, Röbel; 71. Horst Diederich, Neubrandenburg, Rita Dörband, Neustrelitz, Gerhard Evers, Schwichtenberg, Wolf-Dieter Hacker, Neubrandenburg, Hans Kadatz, Neubrandenburg, Peter Masch, Hohenfelde, Willi Masch, Bad Doberan, Richard Schröter, Warnemünde, Waltraud Schulz, Neubrandenburg, und Erika Stahlfast, Bützow; 81. Linda Behrens, Neubukow, Margot Johst, Schwerin, Armin Lehmann, Bad Doberan, Edith Risch, Warnemünde, und Lore Wiechmann in Güstrow.

Goldene Hochzeit feierten am 7. Januar die Ehepaare Gisela und Willi Matera in Ludwigslust, sowie Margrit und Jürgen Knoll in Bredenfeld.

Wir wünschen allen Jubilaren Gottes Segen!

MITARBEITER

Neubrandenburg. Am 1. Januar begann Christian Stähr aus Pforzheim seinen Dienst als Kantor in Neubrandenburg an St. Johannis. Er ist Nachfolger von Tobias Frank, der im September nach München an die Lukaskirche an der Isar wechselte. Stähr stammt aus Norddeutschland, studierte ab 1997 bis 2006 in Stuttgart Kirchenmusik (A). Bis 2013 war er Kantor und Organist in Dornagen.

TERMINE

Öffentliche Disputation

Rostock. Zur öffentlichen Disputation von Lydia Kossatz lädt der Dekan der Theologischen Fakultät Rostock, Professor Dr. Klaus Hock, am Mittwoch, 13. Januar, 16 Uhr, in Raum 322 im Unihauptgebäude, Universitätsplatz 1, ein. Ihr Thema lautet: „Zeichen im System. Eine fundamentalpoimenische Untersuchung in systemtheoretischer und semiotischer Perspektive“.

Als die Seelenvögel tanzten

Projektwoche zum Thema Lebenskreise an der Doberaner Münsterschule

Wie geht es deinem Seelenvogel? Was kommt nach dem Tod? Woran merkt man, dass man lebt? Die Fragen der Schüler der Christlichen Münster Schule in Bad Doberan zum Thema Leben und Tod sind vielfältig. In der Projektwoche „Lebenskreise“ suchten sie Antworten.

Von Geneviève Susemihl
Bad Doberan. In der Projektwoche an der Doberaner Münster Schule ging es auch um das Buch „Oskar und die Dame in Rosa“ von Eric-Emmanuel Schmitt. In dem Buch geht es um den zehnjährigen Oskar. Er hat Leukämie und weiß, dass er bald sterben wird, aber seine Eltern haben nicht den Mut, mit ihm darüber zu sprechen. Nur Oma Rosa, eine Krankenschwester, die ihn täglich besucht, denkt mit ihm über Leben und Tod nach. Sie empfiehlt Oskar, sich jeden verbleibenden Tag wie zehn Jahre vorzustellen und seine Gedanken und Fragen an Gott zu schreiben.

Täglich wurden während der Projektwoche an der Christlichen Münster Schule aus Oskars Briefen vorgelesen und in den Stammgruppen besprochen. Die Erst- und Zweitklässler überlegten, was sie Oskar im Krankenhaus schenken könnten und zählten Dinge auf, die Kraft und Mut spenden, wie ein Fußball, ein Sofa, damit er es gemütlich hat, ein Buch, denn vom Lesen wird man schlau, und ein Kuscheltier.

Die Dritt- und Viertklässler fragten die Ärztin Wiebke Lüdemann, was es mit der Krankheit Leukämie auf sich hat, und Madlen Grolle-Döhning und Lea Pu-



Pia, Lene, Noemi, Ricky und Anna von der Christlichen Münster Schule in Bad Doberan präsentieren den selbstgebasteten Briefkasten für die Post an Oskar.

Foto: Geneviève Susemihl

chert, Referentinnen vom Ambulanten Kinderhospiz OSKAR in Rostock, sprachen über Symbole von Leben und Tod.

„Meine Zeit steht in deinen Händen“

Täglich schrieben die Schüler Oskar Briefe, fassten ihre Wünsche in Worte und teilten Sorge. „Lieber Oskar, manchmal finde ich es total unfair, dass ein Kind so eine Krankheit hat“, schrieb eine Schülerin.

Oder: „Lieber Oskar, ich finde, dass deine Eltern mit dir einen Fallschirmsprung machen oder schwimmen gehen sollten.“

Die Woche war voller Aktivitäten und Kreativität. Die Kinder haben Briefkästen gebastelt, Bilder

gemalt, Gedichte geschrieben und Kreuzdarstellungen gesammelt. Man könnte nun diese Tätigkeiten einzelnen Fächern zuordnen, wie Deutsch, Sachkunde, Religion, Musik, Werken, Kunst und sogar Spanisch. Doch darum ging es nicht, denn diese Woche vermittelte mehr als reinen Fachunterricht. Vielmehr ging es um den Umgang mit der Wahrheit, Vorstellungen vom Tod und was danach kommt, vom Staunen über die Schönheiten des Lebens, um Vertrauen, Verantwortung und Neugier, kurz: um die großen, philosophischen Fragen des Lebens.

Und was gefiel den Schülern am besten? Für viele war es das Briefe schreiben, der Kreativtag oder der Film „Briefe an Gott“. „Dass ich es geschafft habe, einen Knoten zu binden“, sagte Friedrich (7), und Finn (7):

„Mir hat die Rose von Jericho am besten gefallen. Sie sieht aus wie tot, aber wenn man sie ins Wasser stellt, lebt sie wieder.“

Zur Abschlussandacht wurden die selbst gemachten Werke der Schüler ausgestellt, Fürbitten verlesen und 140 glasklare, helle Kinderstimmen sangen „Meine Zeit steht in deinen Händen“ – und die Seelenvögel tanzten.



Eine Stütze in der Ökumene

Kantor-Katechetin Dorothea Schabow in Schwaan verabschiedet

42 Jahre lang in einer Kirchengemeinde tätig sein – das ist etwas Besonderes. Kantor-Katechetin Dorothea Schabow in Schwaan brachte es auf diese stattliche Zahl. Rüdiger Zöllig aus dem Schwaaner Kirchenchor schreibt:

Schwaan. Dorothea Schabow wird ihren Mitmenschen als engagierte und vielseitige Kirchenmitarbeiterin in Erinnerung bleiben. Nach eigenem Bekunden hat ihr all die Jahre die Arbeit mit den Kindern und den Senioren besonders viel Freude bereitet und immer wieder Kraft gegeben. Auch ihr musikalisches Engagement ging weit über ihre beruflichen Verpflichtungen hinaus. So gründete sie etwa 1982 (das genaue Jahr lässt sich leider nicht mehr feststellen) mit einer Handvoll Sänger den Schwaaner Kirchenchor, der inzwischen auf 25 Mitglieder aus der evangelischen



Dorothea Schabow mit Pastor Heiner Jungmann und Kirchengemeinderatsmitgliedern Ingelore Fiedler und Sieglinde Neick.

Gemeinsam mit dem Kirchenchor war sie eine wesentliche Stütze für die Ökumene in Schwaan. Die feierliche Verabschiedung im Gottesdienst zum 1. Advent wurde daher von vielen ihrer Freunde und Bekannten besucht und vom Kirchposaunenchor und dem Kirchenchor umrahmt.

Viele nutzten nach dem Gottesdienst im Ausbildungs- und Umschulungszentrum die Gelegenheit, diese Jahre noch einmal Revue passieren zu lassen und sich mit herzlichen Worten für die fruchtbarnde und angenehme Zusammenarbeit zu bedanken. Die Leitung des Neukirchener und des Wierendorfer Chores wird sie künftig beibehalten. Am 20. Dezember fand mit dem traditionellen Adventskonzert in der katholischen Kirche in Schwaan sozusagen das Abschiedskonzert unter der Leitung von Dorothea Schabow statt.

und der katholischen Gemeinde angewachsen ist.

Seit 1988 leitet sie den Wierendorfer Volksliederchor und seit einigen Jahren auch den Kirchenchor in der Gemeinde Neukirchen. Auch im Schwaaner Bläserchor war sie einige Zeit aktiv. Seit

vielen Jahren begleitet sie außerdem die Sonntagsmessen in der Schwaaner römisch-katholischen St.-Josef-Gemeinde.

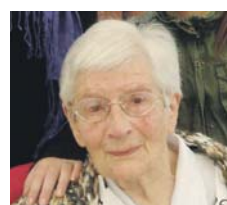
Besonders beliebt ist sie bei den Kindern des katholischen Kindergartens, mit denen sie regelmäßig Lieder einstudiert.

In memoriam Renate Wunderlich in Wustrow

Wustrow. Renate Wunderlich, Pastorenwitwe in Wustrow, fragte nicht nur bei einem Gespräch, ob sie der liebe Gott vergessen hätte. Die letzten Jahre konnte sie nur noch im Bett verbringen, umsorgt von ihrem Sohn Hanns-Jürgen, der am 25. September 2015 verstarb (Kirchenzeitung berichtete) und Mitarbeiterinnen des Pflegedienstes. Nun folgte ihm seine Mutter zweieinhalb Monate spä-

ter im Alter von 103 Jahren.

Renate Wunderlich war eine Institution in Wustrow. Als sie es schon schwer hatte, ihr Haus in der Strandstraße zu verlassen, bekam sie viel Besuch, war eine anregende Gesprächspartnerin. Immer fragte sie nach anderen, ihre Fragen waren nie rhetorischer Natur, sie wollte die Antworten wirklich wissen. „Fru Paster“ war sie von 1943 bis zum Eintritt ihres



Renate Wunderlich

Mannes in den Ruhestand 1972. Davor lebte die Pastorenfamilie in Damm. Wunderlichs führten ein offenes Pfarrhaus. Unzählige Feriengäste und Musiker wurden von „Mutter Wunderlich“ beherbergt und versorgt – ihr Nudelsalat ist bis heute legendär.

Am 29. Dezember verabschiedete sich eine große Trauergeheimde von „Fru Pastor“ in der Kirche in Wustrow. mun

Begegnungen in der Backstube

In einer ehemaligen Bäckerei in Grimmen soll Gemeinschaft wachsen

Längst sind sie im Ruhestand: Dikonin Dorothea Wenzel und ihr Mann Pastor Heinz Wenzel. Trotzdem wollen sie aus der „Alten Bäckerei“ in Grimmen eine sozialdiakonische Begegnungsstätte machen. Das Haus ist gekauft, der Umbau geschafft. Und jetzt?

Von Sybille Marx

Grimmen. Der Extra-Teller ist wichtig. Gerade haben Dorothea und Heinz Wenzel in der „Alten Bäckerei“ in Grimmen Blumenkohl und Kartoffeln gekocht, Zwiebeln gehackt und Semmelbrösel geröstet. Nun decken sie den Tisch für sich, für ihre Mitarbeiterin Dorle Gritzan und: für eine weitere Person, die spontan vorbei kommen könnte. „So machen wir das immer“, sagt Heinz Wenzel. Denn offen zu sein für Begegnungen, das ist Programm in der „Alten Bäckerei“. Und wohl auch im Leben ihrer Gründer.

Heinz Wenzel, gebürtiger Greifswalder, kam in den 80er Jahren als Pastor aus Lauchhammer in die vorpommersche Stadt Grimmen, „aus dem tiefsten Koh-



Keine Angst vor Verlusten: Dorothea und Heinz Wenzel wollen teilen, was sie haben.

Foto: Sybille Marx

„In Grimmen braucht Kirche offene Formen“, meint Wenzel. Die Tradition volkskirchlichen Lebens sei längst abgebrochen, wer Menschen erreichen wolle, müsse niederschwellige Angebote machen. Mit Hilfe vieler Grimmer Handwerker haben sie darum drei Monate lang das Haus renovieren lassen, eine Tischtennisplatte und einen Kicker hineingestellt, gebrauchte Tische und Stühle für Bastelnachmittage mit Familien besorgt, eine neue Küche im Café einbauen lassen....

Und kaum steht an diesem Wintertag das Essen auf dem Tisch, kommt tatsächlich ein Spontangast vorbei: Gabriele Tobe-Mankus, eine 58-Jährige im lila Fließpullover, mit Pferdeschwanz und vielen Sommerprossen im Gesicht. „An manchen Tagen kann ich keine Gesellschaft ertragen“, erzählt sie trocken. „Aber heute geht’s“, und das tolle sei: „Hier habe ich nie das Gefühl, ungelegen zu kommen.“ Allein von einer kleinen Rente lebt die gelernte Schlosserin, von ihrem „Männli“ getrennt. Als Kind wurde sie getauft und konfirmiert, ihre Mutter arbeitete bei der Kirche, immer war da ein Bezug. „Ich mag nur die Leute nicht, die sich Christ nennen, aber bei denen man es am Tun nicht sieht.“

Für Wenzels scheint Christsein zu bedeuten: offen zu sein für die Bedürfnisse anderer, anzupacken, wo es nötig ist, ohne Furcht vor Verlusten. Wie kurz nach der Wende zum Beispiel, als Dorothea Wenzel den christlichen Frauenverein in der Stadt mitgründete, um eine evangelische Kita aufzubauen. „Nach dem Ende der DDR gab es ja so viele Chancen, dem Evangelium wieder einen Stellenwert zu geben“, sagt die 74-Jährige. „Und mit den

Kleinen fängt es doch an!“ Der Kirchengemeinderat habe das genauso gesehen, erzählt ihr Mann, damals noch Pastor in der Stadt. „Aber alle rissen nur die Hände hoch und sagten: Wir können keine Kita aufbauen, das kostet ja Geld!“ Darum habe der Verein die Sache in die Hand genommen. „Inzwischen ist die Investition refinanziert.“

„Hier kommt man nie ungelegen“

Wie das mit der neuen Begegnungsstätte gelingen soll, ist noch völlig unklar. Das meiste, was die Wenzels zusammen mit Ehrenamtlichen oder Angestellten anbieten wollen oder schon anbieten – ein Trauercafé, Bastelnachmittage und soziale Beratung, Plattdeutschabend und Sportkurse... – soll nichts oder nur wenig kosten. Doch allein der Kauf und der Umbau des Hauses haben schon 300 000 Euro verschluckt, jeden Monat braucht der Verein als Träger der Alten Bäckerei nun 1700 Euro, um auch nur den Kredit zu bedienen. Eine dieser Monatsraten hat vor Kurzem der Pommersche Evangelische Kirchenkreis zugesprochen. Doch regelmäßige Beträge spült bisher nur die vermietete Wohnung im ersten Stock in die Kasse, dringend ist der Verein darum auf weitere Förderer angewiesen.

Die Massen an Besuchern zieht die „Alte Bäckerei“ noch nicht an. Doch „das braucht nur Anlaufzeit“, meint Dorle Gritzan, Wenzels erste Mitarbeiterin, eine fröhliche, selbstbewusste Frau mit heiserem Lachen. 20 Jahre lang war sie Trainerin beim Kreissportbund, in der Kirche hatte sie seit

ihrer Kindheit nichts mehr zu tun. Aber als sie hörte, dass Wenzels einen Job zu vergeben hätten an eine Person, die Angebote mache für ältere Menschen, meldete sie sich. „Und dann gab es zwei Dinge, die ich wissen wollte“, erzählt sie. „Erstens: Darf ich hier mit Ideen entwickeln, und zweitens: Muss ich Kirchenmitglied sein?“ Ideen ja, Mitgliedschaft nein, erklärten Wenzels.

So bietet Dorle Gritzan nun zweimal pro Woche zwischen weißen Kacheln und alten Brotschneidern Hockergymnastik für Senioren an – oder „Sesseltgymnastik“, wie Heinz Wenzel sagt, wenn er sie necken will. Dienstags machen inzwischen acht Grimmer mit, mittwochs sieben, erzählt die Kursleiterin glücklich.

Gabriele Tobe-Mankus als gelernte Schlosserin hofft, dass der Verein bald genug Geld hat, um einen der Schuppen in eine Werkstatt umzubauen. „Da wär ich dann dabei“, sagt sie. Auch Sprachkurse für Flüchtlinge würden die Wenzels gern anbieten, ein erster Lehrer ist aber wieder abgesprungen. Dass das Angebot gebraucht wird, davon sind sie jedenfalls überzeugt. Denn Europa werde sich auf Dauer gegen die Flüchtlingsströme nicht wehren können, Deutschland nicht, Grimmen auch nicht. „Die Flüchtlinge kommen, das ist so“, sagt Dorothea Wenzel trocken. Der Norden habe jahrelang dazu beigetragen, Länder im Süden auszubeuten, nun müssten alle schauen, wie sie aus der Situation das Beste machen. „Wir müssen uns darauf einstellen, dass wir etwas abgeben müssen“, sagt auch ihr Mann. Flüchtlinge aufnehmen, das gehe nicht zum Nulltarif. „Aber Kirche hört auf Kirche zu sein, wenn sie nicht Kirche für Andere ist.“



Abbildung: www.landkarte-direkt.de

lendreck“, wie er sagt. Seine Frau Dorothea baute mit ihm als Dikonin eine offene Jugendarbeit in der Stadt auf, misstrauisch beäugt von der Stasi. Inzwischen sind die beiden Mitte 70, längst könnten sie das Arbeiten anderen überlassen. Stattdessen haben sie im September mit dem „Förderverein Christliche Frauen für Familienbildungsarbeit“ in Grimmen den alten Bäckerladen hinter den Bahnhöfen gekauft, ein zwei-stöckiges Gebäudeensemble aus DDR-Zeiten. Gekachelte Backstube, zwei Nebenräume, eine Wohnung im ersten Stock, ein Hinterhof und etwas Nebengelass – „man hat hier so viele Möglichkeiten“, schwärmt Dorothea Wenzel. Ein sozialdiakonisches Zentrum wollen sie und ihr Mann aus den Räumen machen, ein Haus mit Begegnungsstätte, Mitmachwerkstatt, Beratungsbüro und mehr, offen für alle in Grimmen; auch die rund 140 Flüchtlinge, die inzwischen hier leben.

Arzt, Ältester, Archivar: Wolfgang Fiedler gestorben

Von Christoph Ehrlich

Richtenberg. Eine große Trauergemeinde nahm am Dienstag vor Weihnachten Abschied von Dr. Wolfgang Fiedler in der Richtenberger Kirche. Er war am 16. Dezember 2015 nach schwerer Krankheit verstorben. Die pommersche Kirche und die Arbeitsgemeinschaft für pommersche Kirchengeschichte gedenkt in großer Dankbarkeit an den Ver-

storbenen. Wolfgang Fiedler wurde 1936 in Niederschlesien geboren. Nach der Flucht fand die Familie in Teuchern bei Weißenfels eine neue Heimat, wo er seine Schulzeit absolvierte und mit dem Abitur abschloss.

Er studierte Veterinärmedizin und begann seine berufliche Tätigkeit in Vorpommern. In Barth lernte er in der Familie des dortigen Superintendents seine spä-

tere Ehefrau Hanna geborene Seils kennen. In Richtenberg baute er seine Tierarztpraxis auf und übernahm hier bald auch Verantwortung als Kirchenältester der Gemeinde. Nach der Wiedervereinigung war Wolfgang Fiedler Beigeordneter des Landrats von Grimmen und leitete bis zu seinem Ruhestand das Kreisarchiv.

Dr. Fiedler war zwölf Jahre lang Mitglied der pommerschen

Landessynode und der Kirchenleitung. Über viele Jahre gehörte er zum Vorstand der Arbeitsgemeinschaft für pommersche Kirchengeschichte, wo er engagiert, kenntnisreich und kritisch mitarbeitete. Er verfasste zahlreiche Beiträge zur Regionalgeschichte, zuletzt wurde in diesem Jahr seine Darstellung der Geschichte des Klosters Neuenkamp (Franzburg) veröffentlicht.

TERMINE

Taizé-Andachten in Wismar

Wismar. Eine Taizé-Andacht findet statt am Freitag, 8. Januar, 19.30 Uhr, in St. Nikolai Wismar.

Go-Pop-Gottesdienst in Waren

Waren. An diesem Sonntag, 10. Januar, 11 Uhr, wird in der Georgenkirche in Waren der 3. Go-Pop-Gottesdienst mit der Band KiBa und dem Pop- und Gospelchor Stützu gefeiert.

Unigottesdienst in Rostock

Rostock. Zum Universitätsgottesdienst wird am Sonntag, 10. Januar, 19 Uhr, in die Rostocker Universitätskirche eingeladen. Die Predigt hält Professor Martin Rösel zum Thema „Mit Wohlgefallen“.

Kirche Strasburg fertig saniert

Strasburg. Am Mittwoch, 13. Januar, um 11 Uhr wird in der Strasburger Kirche der Abschluss der Bauarbeiten gefeiert. Bischof Hans-Jürgen Abromeit predigt anlässlich des Festaktes.

Männertreffen in Schwerin

Schwerin. Josef trifft Josef: ein Josef in der Weihnachtsgeschichte, der andere alttestamentliche Josef hat sogar Thomas Mann fasziniert. Beide Männer stehen vor Fragen, die auch den heutigen vertraut sind. Männer sind am 12. Januar, 19.30 Uhr, eingeladen in das Gemeindezentrum der Bernogemeinde in Schwerin, Wossidlostraße 2.

Tagesseminar Arbeit mit Kindern

Stralsund. Am 16. Januar bietet die Jugendarbeitsreferentin Barbara Schlicht in Stralsund ein Tagesseminar zur Arbeit mit Kindern an. In der Lutherkirche geht es dabei ab 9.30 Uhr um das Vermitteln von biblischen Geschichten und Kinderliedern. Anmeldung (bis 8. Januar) und Informationen bei Brit Röhnke, 03834 / 49 83 37.

Glaubenskurs zu Lebensstufen

Grimmen. An vier Abenden von Januar bis April bietet Rebecca Havemann von der „Offensive Junger Christen – OJC“ in Grimmen einen Kurs zum Thema: „Stufen des Lebens“ an. Auf ungewöhnliche Weise sollen Verbindungen zwischen Geschichten aus der Bibel und den Lebensgeschichten der Teilnehmer geschaffen werden. Beginn ist Montag, 18. Januar. Weitere Termine: 22. Februar, 14. März, 11. April. Um Anmeldung im Kirchenbüro Grimmen wird gebeten, Tel: 038326 / 25 33.

Schulung für Glaubenskursleiter

Boitin. Für den Glaubenskurs „Stufen des Lebens“ werden vom 29. bis 31. Januar und 12. bis 14. Februar im Pfarrhaus Boitin bei Güstrow wieder Kursleiter ausgebildet. Thema: „Vaterunser – ein beinahe alltägliches Gespräch – meinen Glauben und mein Leben in Beziehung bringen“. Kosten: 120 Euro im DZ/130 Euro im EZ mit Vollpension, 20 Euro Kursgebühr. Info/Anmeldung: Ute Pokoiewski, Schäferkoppel 19, 21493 Schwarzenbek, Tel.: 04151 / 4160; utepoko@aol.com

Wintersingwoche auf dem Darß

Greifswald. Die Wintersingwoche des Kirchenmusikwerkes MV findet vom 8. bis 14. Februar in Zingst auf dem Zingsthoft statt. Leitung: Regina North und Dorothea Minke. Erwachsene ab 14 Jahren zahlen 145 Euro; Kinder bis 5 Jahre 60 Euro, zwischen 6 und 9 Jahren 70 Euro, zwischen 10 und 13 Jahren 80 Euro. Zuschlag Ferienhaus DZ 10 Euro, EZ 20 Euro. Anmeldungen bis 15. Januar beim Kirchenmusikwerk, Rudolf-Breitscheid-Straße 32, 17489 Greifswald; post@kirchenmusik-mv.de; Tel.: 03834 / 79 66 59; Fax 03834 / 7 79 66 66.

KIRCHENRÄTSEL

In der Weihnachtsausgabe zeigten wir die geschmückte Kirche von Hohenreinkendorf. Jürgen Zechow, Regina Dützmann und Rainer Sörries erkannten das. Diesmal sind die Weisen aus dem Morgenland zu sehen, zu Besuch in einer pommerschen Dorfkirche in Boddenhänne. Sie gehören zu einem Bilderzyklus eines Flügelaltars. „Ein Meisterwerk der Renaissance“, nennt Bischof Abromeit sie. Er wählte das von Rainer Neumann vorgeschlagene Motiv für seine Neujahrsgrußkarte 2016. Die Weisen zeigen sich in der mit einem etwas schiefen Kirchturm versehenen Kirche übrigens nicht oft, denn sie sind meist „eingeklappert“. **Rufen Sie uns an: 03834 / 776 33 31.**



Luthers Norden

Ausstellung 2017 in Greifswald und Schloss Gottorf geplant

Es dauert nicht mehr lange, dann wird bundesweit mit vielfältigen Veranstaltungen das Reformationsjahr 2017 gefeiert. Auch in der Nordkirche werfen große Ereignisse ihre Schatten voraus: Unter dem Titel „Luthers Norden“ planen die Nordkirche, das Pommersche Landesmuseum in Greifswald und das Landesmuseum Schloss Gottorf in Schleswig-Holstein eine gemeinsame Ausstellung.

Von Nicole Kiesewetter
Greifswald. Anliegen der Ausstellung „Luthers Norden“ ist, aus der Reformationsgeschichte heraus zu zeigen, „welche Entwicklungen bis heute unser gesellschaftliches Leben prägen“, sagt Daniel Mourkonn von der Arbeitsstelle Reformation der Nordkirche.

In der Ausstellung, die im Sommer 2017 in Greifswald und anschließend in Schloss Gottorf gezeigt werden soll, werden „hochkarätige Originale“ zu sehen sein, unter anderem Alltagsgegenstände, Schriften und Gemälde. Besonderer Höhepunkt der Greifswalder Ausstellung ist dabei die Präsentation des berühmten Croÿ-Teppichs. Das 6,80 Meter lange und 4,32 Meter hohe Kunstwerk gilt aufgrund seiner Größe, der Darstellung und der Qualität der Ausführung als ein einzigartiges kulturhistorisches Zeugnis aus der Zeit der Reformation.

Auf dem Teppich befindet sich eine Darstellung des pommerschen Herzogs Philipp I. mit seiner Familie sowie der Familie seiner Frau Maria, des kursächsischen Fürstenhauses anlässlich der Hochzeit. Die Figuren sind rings unterhalb des predigenden Martin Luther angeordnet. Außerdem finden sich im Hintergrund die Reformatoren Philipp Melancthon und Johannes Bugenhagen. Der Teppich wird nur alle zehn Jahre gezeigt und wird auch nicht mit nach Gottorf wechseln.

In der Ausstellung werde jedoch nicht nur „Flachware in Vitriolen“ gezeigt, wie die Ausstel-



Höhepunkt der Greifswalder Ausstellung ist die Präsentation des berühmten Croÿ-Teppichs. Das Kunstwerk gilt als ein einzigartiges kulturhistorisches Zeugnis aus der Zeit der Reformation. Foto: Pommersches Landesmuseum

lungsmacher auf einer Pressekonferenz im Pommerschen Landesmuseum betonten. Durch den Einsatz neuer Medien soll gezielt auch junges Publikum für die Schau begeistert werden. „Wir machen keine Ausstellung für 60plus“, betonte der Greifswalder Museumsdirektor Uwe Schröder.

Klischees wider den Strich bürsten

Mit Blick auf den Ausstellungstitel „Luthers Norden“ erklärte Kuratorin Uta Kuhl, dieser solle bewusst irritieren. Der Reformator Martin Luther (1483-1546) sei zwar nämlich selbst nie im Norden gewesen. Jedoch habe er intensive Beziehungen zu Gelehrten und Herrschern, wie

beispielsweise dem dänischen König, unterhalten. Die Reformation habe besonders den Norden und den Ostseeraum früh und nachhaltig geprägt.

Eine bedeutende Rolle bei der Durchsetzung der Reformation in Norddeutschland war Johannes Bugenhagen (1485 bis 1558) zugekommen. Der Weggefährte Luthers wurde in Pommern geboren und gab später die Luther-Bibel in der niederdeutschen Fassung heraus. Bugenhagen – auch Doctor Pomeranus genannt – formulierte zudem die Kirchenordnungen für Hamburg, Lübeck und Pommern.

Die Ausstellungsmacher betonen, es sei keine Luther-Ausstellung geplant, sondern eine kulturhistorische Ausstellung. „Wir wollen weg von der konfessionell eng geführten Geschichtsschreibung des

19. Jahrhunderts“, so Uta Kuhl. Rund 80 Prozent der Ausstellungsobjekte werden aus den Magazinen beider Museen kommen. Dazu kommen Leihgaben, unter anderem aus Dänemark.

Der Untertitel der Ausstellung „Klischees wider den Strich bürsten“ weist außerdem darauf hin, dass mit einigen falschen Vorstellungen aufgeräumt werden soll. So werde durch die Reformation nicht das Bild vom Wort abgelöst, wie oft zu hören sei. Vielmehr werde die Alltagswelt sakralisiert. Biblische Motive, beispielsweise Bilder, sind nicht mehr länger nur in Kirchen zu sehen, sondern auch auf Alltagsgegenständen.

www.reformation-im-norden.de
www.schloss-gottorf.de
www.pommersches-landesmuseum.de

KIRCHE IM RADIO

Sonnabend, 9. Januar
7:15 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Christenmenschen“ von Kirchenredakteur Klaus Böllert (kath.).

Sonntag, 10. Januar
7:45 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Treffpunkt Kirche“ mit Radiopastor Matthias Bernstorff (ev).

Themen unter anderem:
Von Elbflorenz nach Mecklenburg und zur Kirche weltweit: Verabschiedung von Oberkirchenrat Andreas Flade in den Ruhestand;
Wo bitte ist Umtata? Europas christlich schräge Seiten;
„Wenn Gott an uns Vergnügen hat“ – so klang der NDR-Radiogottesdienst am vergangenen Sonntag, 3. Januar, aus der Universitätskirche in Rostock.

Montag - Freitag
4:50 Uhr/19:55 Uhr, Ostseewelle „Zwischen Himmel und Erde“.

ANDACHTEN (werktags)
6:20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Mo: Plattdeutsche Morgenandacht mit Heinrich Siefert, Stapelfeld (kath.); Di/Fr: Theresia Kraienhorst, Schwerin (kath.); Mi/Do: Andreas Timm, Bützow (ev).

MUSIK IN KIRCHEN

in Mecklenburg

Sonntag, 10. Januar
Warnemünde, Katholische Kirche, 17 Uhr: Musik in der Epiphania-Zeit; Kammerchor und Instrumentalisten der Warnemünder Kantorei. Ltg.: Sven Werner.

In Pommern

Sonntag, 10. Januar
Stralsund, Klinikumskirche, 17:30 Uhr: Streichquartettkonzert; HELIAN-Quartett des NDR mit Jutta Rübenacker, Violine; Viola Mönkemeyer, Violine; Peter Meier, Viola; Carsten Jaspers, Violoncello.
Greifswald, Dom, 18 Uhr: Die Weihnachtsgeschichte von Hugo Distler; Greifvocal, Ltg.: Jochen A. Modelf.

Sonnabend, 16. Januar
Greifswald, Dom, 19 Uhr: Benefizkonzert zur OZ-Weihnachtsaktion und Domsanierung mit „Die Schöpfung“ von Haydn; Unichor, Unisinfonieorchester; Kammerphilharmonie Vorpommern; Solisten aus München und Berlin; Ltg.: Harald Braun.

MELDUNGEN

Exkursion zu Elisabeth Cruciger, Liederdichterin der Reformation

Schivelbein/Greifswald. Eine Exkursion in Greifswald ins polnische Swidwin (deutsch: Schivelbein) führt am Sonnabend, 16. April, zum Geburtsort von Elisabeth Cruciger (um 1500-1535), der ersten Kirchenliederdichterin der evangelischen Kirche. Auf Initiative der evangelischen Kirchengemeinde in Koszalin (Polen) ist auf dem Schloss in Swidwin eine Gedenkveranstaltung für Elisabeth Cruciger geplant, wie die Arbeitsgemeinschaft für pommersche Kirchengeschichte in Greifswald mitteilt. Elisabeth Cruciger stammt aus Meseritz bei Schivelbein, erlebte aber ihre Jugend und Prägung im Kloster Belbuck. Sie könne daher gut als pommersche Mitstreiterin der Wittenberger Reformatoren gewürdigt werden, hieß es. Für Teilnehmer aus Vorpommern fährt ein Bus um 6.30 Uhr vom Greifswalder Martin-Andersen-Nexo-Platz. Teilnahmegebühr: 30 Euro (bitte bei Abfahrt eintragen). Anmeldung bis 20. Januar: post@pommersche-kirchengeschichte-ag.de. Ablaufplan unter: <http://u.epd.de/gj4> *kiz*

Grafik und Malerei von Sibylle Leifer im Kloster Ribnitz

Ribnitz. Grafik und Malerei von Sibylle Leifer aus Sanz bei Greifswald werden ab 17. Januar in der Galerie im Kloster Ribnitz zu sehen sein. Die erste Ausstellung im neuen Jahr läuft bis zum 2. April und präsentiert Werke, „die den Menschen in spannungsvoller, erotischer, exzentrischer bis ekstatischer Bewegung zeigen“, wie der Kunstverein mitteilt. Sibylle Leifer wurde 1943 in Krakau (Polen) geboren. Sie thematisiere „menschliche Beziehungen in ihren elementaren Daseinsformen und Konflikten“ und widme sich in diesem Zusammenhang auch biblischen und mythologischen Figuren und Texten. *epd*

Bausoldaten in Prora 1964-1989/90

In Rostock wird am 12. Januar eine Ausstellung zum Militärstandort Prora eröffnet

Von Anne-Dorle Hoffgaard
Rostock. Eine Ausstellung zur Geschichte der DDR-Bausoldaten auf Rügen wird am 12. Januar (19 Uhr) in der Rostocker Dokumentations- und Gedenkstätte eröffnet. Die Präsentation des Prora-Zentrums trägt den Titel „Militärstandort Prora – Opposition und Widerstand – Bausoldaten in Prora 1964–1989/90“ und wird bis zum 12. März in Rostock gezeigt. Zur Eröffnung hält die Leiterin des Prora-Zentrums, Susanna Misgajski, einen Impulsvortrag über die Bausoldaten auf Rügen und das Wirken der Stasi. Anschließend berichtet der ehemalige Bausoldat, Theologe, Menschenrechtler und Schirmherr der Ausstellung, Heiko Lietz, Schwerin, über seine Erfahrungen.

1956 wurde die Nationale Volksarmee (NVA) als reguläre Streitkraft der DDR geschaffen, sechs Jahre später die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Am 7. September 1964 schuf die DDR-Führung aufgrund der Initiative des Leipziger Pfarrers Emil Fuchs und kirchlichen Drucks den Bausoldatendienst als einzige Mög-



Bausoldaten in Prora 1983. Foto: Archiv Prora-Zentrum/Privatarchiv Peter Lehner

lichkeit der Waffenverweigerung aus Gewissensgründen. Als Alternative blieb nur die sogenannte „Totalverweigerung“, die Gefängnishaft und eine mögliche Ausweisung in die Bundesrepublik zur Folge hatte.

Für die SED-Regierung sei diese Regelung das „größtmögliche Zugeständnis“ gewesen, weil derjenige als Staatsfeind galt, der in der DDR als Soldat den „Frieden

und Sozialismus“ nicht verteidigen wollte. Deshalb wurden die jungen Bausoldaten auch intensiv von der Staatssicherheit überwacht.

Bausoldaten wurden wegen ihrer Verweigerung des Waffenendienstes vielfältig benachteiligt. Unter anderem waren ihnen berufliche Qualifizierungen verweigert. Ihr 18-monatiger Dienst galt wegen langer Arbeitszeiten,

schwerer körperlicher Arbeit und häufiger Schikanen von Vorgesetzten als besonders hart. Diese besondere Situation habe „zu einem großen Zusammenhalt untereinander“ geführt. „Sie blieben auch über ihre Dienstzeit hinaus gut miteinander vernetzt und wurden zu einem wichtigen Teil der Oppositionsbewegung der DDR.“

Die Ausstellung erzählt die Geschichte der Bausoldaten, die in der Zeit von 1964 bis 1989/90 auf Rügen stationiert waren. Ab 1982 entwickelte sich Prora zum größten Bausoldatenstandort der DDR. Die NVA nutzte den nie vollendeten, 4,5 Kilometer langen ehemaligen NS „KdF-Bau“ in Prora bereits seit 1956 als Kaserne.

INFO

Die Ausstellung kann im Januar und Februar dienstags bis freitags von 9 bis 17 Uhr sowie sonntags von 10 bis 17 Uhr besichtigt werden. Im März ist sie dienstags bis freitags von 10 bis 18 Uhr sowie sonntags von 10 bis 17 Uhr geöffnet.



Segel gesetzt für die Fahrt durchs Leben.

Foto: Jorinde Monarda

Psalm der Woche

Gott, du wirst den Armen erretten, der da schreit, und den Elenden, der keinen Helfer hat. Dein Name wird ewiglich bleiben, solange die Sonne währt. **Aus Psalm 72**

Rettungsaussicht

Dein Name trägt mich wie ein Schiff durchs Meer der wilden Wogen. Wie oft drängt mich ein Wind ans Riff, das du geschickt gebogen,

Die Hälfte meines Elends weint, die andere verliert sich im Schattendunkel, das vermeint den Gottesnamen kindlich.

sodass ich seitwärts angeschrammt nur halbseiden anfriere, das Gegenüber brennt geflammt, geduldig die Scharniere.

In link' und rechten Händen mein das Steuerrad der Gnaden, vertrau dir allezeit allein: es kommt dein Schiff geladen.

Du buchstabierst mein Leiden mit, da meine Seele schreibend unendlich schwingt, im Pulsschlag quitt, Berührungen sind bleibend.

Am Abend rollt ins dunkle Nass die güldne Lichterkugel sie träumt davon, wie ich erfass erfüllten Anknüpfjubel.

Jorinde Monarda

DER GOTTESDIENST

1. Sonntag nach Epiphania (Taufe Jesu)

10. Januar

Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Römer 8, 14

Psalm: 72, 1-21:17b
Altes Testament: Jesaja 42, 1-4 (5-9)
Epistel/Predigttext: Römer 12, 1-4 (4-8)
Evangelium: Matthäus 3, 13-17
Lied: O lieber Herr Jesu Christ (EG 68) o. EG 441
Liturgische Farbe: grün

Dankopfer: Festgelegte Kollekte der jeweiligen Kirchenkreise.

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten können Sie auch nachlesen im Internet: www.kollekten.de unter der Rubrik „Abkündigungstexte“

TÄGLICHE BIBELLESE

- Montag 11. Januar:** Apostelgeschichte 10, 37-48; Markus 2, 13-17
- Dienstag, 12. Januar:** 1. Korinther 2, 11-16; Markus 2, 18-22
- Mittwoch, 13. Januar:** Römer 8, 26-30; Markus 2, 23-28
- Donnerstag, 14. Januar:** Epheser 1, 3-10, Markus 3, 1-6
- Freitag, 15. Januar:** Kolosser 2, 1-7; 1. Timotheus 1, 1-11
- Sonntag, 16. Januar:** Matthäus 6, 6-13; 1. Timotheus 1, 12-20

SCHLUSSLICHT

Das Sonnen-Paradoxon

Von Albert Astrolabus
Am ersten Arbeitstag des neuen Jahres saßen wir in der Kaffeepause im Landeskirchenamt zusammen, als plötzlich der Kollege B. aus dem Dezernat C. fragte: „Habt ihr das gelesen? Das verstehe ich nicht!“ – und mit der Wochenendzeitung wedelte. Da wurde unter „Vermischtes“ gemeldet: „Planet Erde am 2./3. Januar der Sonne am nächsten.“ Wieso sei es dann ausgerechnet am 2. Januar so kalt geworden, wenn wir da der Sonne am nächsten waren? „Und da steht auch, dass am 4. Juli die Entfernung am größten ist. Da ist es doch meist heiß!“, ereiferte er sich.
Mein Einwurf, dass bei der riesigen Entfernung die fünf Millionen Kilometer Unterschied kaum etwas ausmachen – im Gegensatz zur Sonnenscheindauer, befriedigte ihn nicht. Einer nach dem anderen mühte sich, dieses Paradoxon fasslich zu erklären – vergeblich. Bis Kollegin D. ein Beispiel fand, das B. zufriedenstellte: „Wenn der Landesbischof hier im Haus ist, ganz dicht also, siehst du ihn kaum, weil er in Sitzungen ist. Ist er in seiner Bischofskanzlei in Schwerin, rund 130 Kilometer weiter weg, nimmst du ihn schon besser wahr, weil er von dort seine Botschaften in Kirche und Öffentlichkeit hinein sendet. Und noch mehr Gewicht und Strahlkraft bekommen seine Worte, wenn er noch weiter weg ist, und sich als Leitender Bischof der Lutheraner in Deutschland aus Hannover zu Wort meldet.“ B. nickte. Er hatte verstanden.

Wuurd ton Januarmand

De Kirch is dat einzigst, dat Tokunft hett

Von Peter Wittenburg
Seggt een to mi: „Ick bün noch in de Kirch!“ Segg ick to em: „Wat heit dat: Du büst noch in de Kirch?“ „Na ja.“ seggt he, „gahn soväl ruut.“ „Un...?“ „Nee – ick will dorbie bliewen.“ So säd he, as wull he sick sülwen Mod tospreken.

Ick mag de Seggwies ganz un gor nich: Ick bün noch... Anners gefüllt mi dat: Klor bün ick in de Kirch. Is 't einzigst, de Tokunft hett. Dat is mien Öwertügen. Denn in uns Kirch lewt Gott sien Geist un de heit: Kraft, Leiw, Sinnigkeit. Un nich: Swieg man still! Verkrup di! Gott sien Geist will mi dat Hart anröhgen, äwer sick nich dorin verkrupen. Dorvon hüürt Gott sien Wuurd up mien' Tung. Ick will dorvon snacken, luuthals.

Gott sien Geist hett uns stark macht

Gäw Tieden, dor wulln se mi dat Muul verbeiden. Wir een anner Religschon, de verkündigt wurden süll. Ideologie hebben se dat

neumt. Nienich vergetten ward ick, dat Gott sien Geist uns stark makt hett, jüst egal, wat een doran glöwte ore nich. Wi hüürten all tohop. Un so will ick woll hüt von Gott sien Geist Tügnis gewen. Dat is keen Ideologie von Ihrgistern, dat is ok keen ut-dacht Spinnerie. Dat hew ick sülben bilewt. Dat is mien Öwertügen. Denn wat ick dörch Gott sien Geist to seggen hew, is Evangelium – gode Nachricht för mi un di: He makt uns stark vondag un jeeeden Dag von uns Lewen.

He giwt uns Kräft, dor wo uns egen Kraft nich utreiken det. Dor, wo wi ok mit Geld keeneen finn', de uns Kraft gewen det. Ick hew al rieke Lüd bilewt, de rohrt hebben an Sarg von' leiwten Menschen, de keen Kraft mihr hadden, as se sick tüürt hadden mit ehr Kinner. Un woans is dat mit dien un mien Schuld un Schuld vergehen? Dor bruukt vāl Kräft to. Alleen Gott sien Geist kann mi

Kräft dorto gewen. Woans wi to Gott sien Kräft kamen? Natürlich dörch sien Wuurd, mihr noch, wenn wi as Bröder un Sintern tohop sünd. Dor markt du wat von Gott sien Kräft.

Wenn wi singen un bāden, wenn wi biet Abendmahl von een Brot etten un to een Beker drinken, marken wi wat von Gott sien Leiw, de ok uns' Leiw warden det. Klor, giwt ok ünnerscheidlich Meinen un Konfessionen' in uns

Kirch. Äwer dörch de Döp hüren wi all tohoop: Christi Lief ore Gott sien Famili.

To uns Lewen hüürt Sinnigkeit. Dormit meint de Bibel nich, wat so Disziplin un Moral neumt warden det. Gott sien Geist will uns sinnig maken, dat heit nahdenken un up Gott sien Wiespahl kieken, wenn allens unsinnig warden det.

Giwt Tieden, dor kann ick nich wieder. Hew mi tovāl upbüüd.

Dunn kann ick mi up Gott sien Sinnigkeit verlaten. Gott sien Geist giwt mi disse Roh, dat ick wedder in de Gāng kamen kann un vōralen up den rechten Weg.

Dörch de Döp hüren wi all tohop

Alleen is dat jümmers swor mit de Kräft un de Leiw un de Sinnigkeit. Lewt sick vāl beter, wenn dor Menschen mit mi gahn. Noch beter, wenn 't Sintern un Bröder sünd, de jüst so von Gott sien Geist begeistert sünd as ick.

Weeft du, wo du solchoort Lüd finn' kannst? In uns Kirch. Ick jedenfalls hew se dor funn', un dat hett mi bannig hulpen up mien Lewensweg. Dorvon is mi gor nich bang um uns Kirch in tokamen Tieden.



Peter Wittenburg lebt als emeritierter Pastor in Rostock. Foto: privat

DIE GRETCHENFRAGE³

Sag, wie hast du's mit der Religion?



Drei Fragen, drei Antworten – jede Woche stellen sich prominente und nicht prominente Zeitgenossen der Gretchenfrage³. Heute befragt unser Gretchen Patrick Klein. Der 41-Jährige ist seit Kurzem Polizeiseelsorger in Hamburg und damit zuständig für rund 10 000 Polizisten in der Freien und Hansestadt.

„Nun sag, wie hast du's mit der Religion?“

Religion ist wichtig für mich, ist für mich ein Raum, in dem ich lebe und arbeite: Religion ist für mich etwas, das ich brauche, um als Pastor arbeiten zu können. Religion ist für mich ein Zuhause,

wo ich meine Kraftquellen finde. Dort finde ich Gleichgesinnte, mit denen ich zusammen über mein Leben nachdenken und reden kann. Und Religion ist für mich der Raum, in dem ich Gott begegne. Und das ist wichtig für mich gerade als Seelsorger, der zu tun hat mit Menschen in Krisensituationen und Nottlagen. Da ist für mich das Gespräch mit Gott ungeheuer wichtig, um selbst Kraft zu bekommen und das, was mich belastet, loszuwerden.

Was ist Ihnen wichtig?

Neben der Religion ist mir wichtig ein guter, menschlicher, würdevoller und respektvoller Umgang mit anderen Menschen. Wie wichtig und entscheidend dies ist, erlebe ich in so vielen Kontakten: Ob es Obdachlose sind, ob es Flüchtlinge sind, ob es Geschäftsleute sind. Es kommt darauf an, respektvoll miteinander umzugehen und



Patrick Klein, Polizeiseelsorger in Hamburg, würde am liebsten im Tatort die Leiche spielen. Foto: EZ/kiz

sich gemeinsam für diese Stadt so zu engagieren, dass es lebenswert ist, hier zu leben. Und das nehme ich auch mit in die Arbeit als Polizeiseelsorger: den Menschen achten in seiner Würde und sorgfältig damit umgehen.

Wenn Sie in einem Tatort mitspielen würden, dann ...

... wäre ich gerne die Leiche. Denn es dreht sich ja alles um die Person, die tot in der Ecke

lag – und alle kümmern sich um dich. Dafür reicht mein schauspielerisches Talent auch aus.

Die Gretchenfrage gibt es außerdem im Radio und als Video im Internet.

Mehr dazu auf www.dieevangelische.de oder auf www.nordkirche.de

